Experimentell-strukturpsychologische Untersuchungen über Denkformen besonderer Denktypen

mit besonderer Berücksichtigung der anthroposophischen Denkformen.

INAUGURAL-DISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von

FRITZ KARL HEYMANN
aus Mainz.

MARBURG 1933

DISSERTATIONS-VERLAG G. H. NOLTE DÜSSELDORF

Als Dissertation angenommen am 28. Mai 1933

Referent: Professor Dr. E. R. Jaensch

Tag der mündlichen Prüfung: 31. Mai 1933

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät.

INHALTS-VERZEICHNIS

Aufgabe und Grundlegung 1

I. Kapitel: Die Denkform der einheitlich geschlossenen Strukturen (Nichtantroposophen) 10

II. Kapitel: Die Denkform der sich gegenseitig im Gleichgewicht haltenden Strukturen 18

III. Kapitel: Die Denkform der ins Gleichgewicht gestoßenen Strukturen 22

IV. Kapitel: Das schwebende Gleichgewicht bei homogener Struktur 30

V. Kapitel: Typusverschiedenheiten und die Aufnahme der Anthroposophie 34

VI. Kapitel: Der anthroposophische Erkenntnisweg und die Eidetik 40

VII. Kapitel: Philosophisch-anthroposophischer Ausblick . 44

Zusammenfassung 48

Literatur 50

„Die Wissenschaft hilft uns vor Allem, daß sie das Staunen, wozu wir von Natur berufen sind, einigermaßen erleichtere."

Goethe, Sprüche in Prosa 1054.

Aufgabe und Grundlegung.

Wenn man auf die verschiedenen Strukturen hinschaut, die in den Menschen veranlagt sind, kann man beobachten, wie charakteristische Denkeinstellungen den einzelnen Strukturen jeweils eindeutig zugeordnet sind. So wurde im Verfolg der strukturpsychologischen Untersuchungen des Marburger Psychologischen Instituts etwa die eindeutige Zuordnung des ideoformen Denkens zur J_1-Struktur, oder die Zuordnung des physikoformen Denkens zur D-Struktur, wie auch des Cartesianischen Denkens (more geometrico) zur S_2-Struktur aufgezeigt. Diese Zuordnung gründet sich auf folgende Tatsachen:

1. „Wir erfassen die Strukturen der Welt durch diejenigen Strukturen in uns, die mit den Weltstrukturen gleichartig sind. Wir erkennen jene gegenständlichen Strukturen dadurch, daß wir sie vermittels der übereinstimmenden Strukturen in uns n a c h b i l d e n."

2. „Das, was die Renaissance, und in ihr namentlich P a r a c e l s u s, vom Menschen schlechthin behauptete, gilt in ganz besonderem Maße von seinem wichtigsten Teilinhalt, seinem geistigen Leben und seinem Bewußtsein. Auch dieses ist, mit dem Paracelsischen Wort gesprochen, ein ‚Extrakt' der Wirklichkeit . . ." E. R. Jaensch, Z. f. Ps. Band 119, S. 9.

Bei einer genaueren Untersuchung über das Wesen des Denkens ist es notwendig auf Differenzierungsmöglichkeiten zu achten, die innerhalb solcher struktureller Bedingtheiten erscheinen, sowie auf die Wechselwirkungen, die zwischen diesen Bedingtheiten im Denken auftreten können.

Man kann zur Erreichung dieses Zieles im Rahmen experimenteller Untersuchungen verschiedene Wege gehen. Und zwar kann man zunächst einmal so vorgehen, daß man derartige Beobachtungen über das Denken an Versuchspersonen macht, die bestimmten Typen eindeutig zugeordnet sind: J_1-Typen, S-Typen usw. Diesen Weg hat Hermann Weber eingeschlagen in seiner Arbeit: „Experimentell-strukturpsychologische Untersuchungen über das Denken und die Denktypen" [1]), in welcher er hauptsächlich das Denken der J_1-Typen und S-Typen zum Gegenstand seiner Untersuchung macht.

1) in: Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt II. Teil, über die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis.

In der vorliegenden Arbeit ist ein anderer Weg eingeschlagen worden. Zum Gegenstand der Untersuchung wurde nicht eine solche Gruppe von Menschen genommen, deren Typus als einheitlich bestimmt war. Es wurden für unsere vorliegende Untersuchung des Denkens vielmehr solche Menschen gewählt, die einer Bewegung angehören, die weltanschaulich charakterisiert ist. Die Aufgabe bestand nämlich darin, das Verhalten solcher Menschen zur typologischen Bestimmung des Denkens zu untersuchen, die der anthroposophischen Bewegung angehören. Bezeichnend ist für diese Menschen im allgemeinen ja nicht das Einheitliche eines weltanschaulich begrenzten Interesses, als vielmehr die Tatsache, daß sie auf die mitgeteilten Inhalte anthroposophischen Forschens so verstehend einzugehen vermögen, daß sie diese Bewegung als etwas berechtigtes ansehen. In den „Prinzipien der anthroposophischen Gesellschaft" heißt es: „Die Anthroposophische Gesellschaft ist keine Geheimgesellschaft, sondern eine durchaus öffentliche. Ihr Mitglied kann jedermann ohne Unterschied der Nation, des Standes, der Religion, der wissenschaftlichen oder künstlerischen Überzeugung werden, der in dem Bestand einer solchen Institution, wie sie das Goetheanum in Dornach als freie Hochschule für Geisteswissenschaft ist, etwas berechtigtes sieht."

Die Verhaltungsweise der Anthroposophen deutet nun auf eine bestimmte Möglichkeit des Denkens hin, die im einzelnen zu bestimmen und in ihrer Beziehung zu den Grundstrukturen zu erklären, die Aufgabe dieser Arbeit ist.

Die Beobachtungsresultate ergaben sich uns an einer Reihe von Versuchsanordnungen und im persönlichen Umgang mit den einzelnen Versuchspersonen. Die Versuche wurden hauptsächlich in Marburg, Mainz und Dornach (Schweiz) angestellt. Für die Versuche wurden vorwiegend besondere hierfür geschaffene Tests verwendet.

Der Versuchsperson (Vp.) wurde u. a. die Aufgabe gestellt, ein nach Farben geordnetes Spiel, das aus 24 quadratischen Plättchen (5 qcm) bestand, zu legen. Die einzelnen Kärtchen dieses Spiels waren aus der Erwägung heraus hergestellt, daß die Integrationsformen eine jeweils bezeichnende Beziehung zur Farbe haben. Diese Annahme gründet sich auf Beobachtungen, die Onno Poppinga darstellt in seiner Abhandlung: „Die teilinhaltliche Beachtung von Form und Farbe bei Erwachsenen in ihrer Beziehung zur strukturpsychologischen Typenlehre", Marburg 1931. Über das Allgemeine seiner Beobachtungen sagt Poppinga: „In allem spürt man (beim Farbseher) die typische Reaktionsweise des Integrierten, der die Dinge der Außenwelt durch ein stark gefühlsbetontes Erlebnis erfaßt, im Gegensatz zum Formseher, der die gestellte Aufgabe ruhiger, sachlicher erledigt." S. 155. Die Versuche von Poppinga ordnen aber durch die Art der Farbdarbietung die Farbe von vorneherein den Formen schon in gewisser Beziehung unter. Dadurch, daß hier nämlich kleine Flächen so dargeboten werden, daß die Farbe auf ihnen jeweils ganz homogen aufgetragen ist, hat die Farbe die Tendenz, sich der Beobachtung zu entziehen, Form oder Materie, an der

sie erscheint, stärker hervortreten zu lassen. Diese Tatsache wurde andeutungsweise schon von Panum beobachtet in Versuchen am Stereoskop. Er sagt hierüber: „Eine in den bisher mitgeteilten Versuchen sehr auffällige Erscheinung ist die, daß die Contouren sich überall viel stärker geltend machen, als die Grundfärbung." „Wenn dem einen Auge eine gleichmäßige Grundfärbung, dem anderen Auge hingegen Contouren dargeboten werden, so sind die Contouren im Sammelbilde des gemeinschaftlichen Gesichtsfeldes immer ganz scharf und deutlich vorhanden, die Färbung der Contouren und des Grundes sei, welche sie wolle." (L. Panum, Physiologische Untersuchungen über das Sehen mit zwei Augen)[2]).

Durch diese Tatsache veranlaßt versuchten wir einen Test zu gestalten, der die Farbe besser zur Geltung bringt, als es bei homogener Auftragung möglich ist.

Die Integrationsformen wurden im Sinne der von E. Jaensch aufgezeigten psychologischen Typen bestimmt, wobei J_1 nach außen integriert ist, mit vorwaltendem Gegenstandsbewußtsein, J_2 nach außen integriert wie J_1, aber nur dann, wenn feste innere Kerne des Seelenlebens angesprochen werden. J_3 ist wesentlich nach innen integriert, was das Vorwalten einer festen inneren Linie bedingt. S_1 und S_2 sind ebenfalls nach außen integriert, jedoch mit Vorwalten der Subjektskomponente in dem Kohärenzverhältnis zwischen Subjekt und Objekt, was sie zu Projektionstypen stempelt. Diese schematischen Hinweise sollen nur eine Handhabe geben zum Verständnis der in der Arbeit vorkommenden Bezeichnungen. Eine genaue Charakterisierung der Typen kann hier nicht gegeben werden. Wichtig ist zu wissen, daß es sich hierbei um ein offenes System handelt, bei welchem die Zuordnung eines Individuums zu einem Typus zwar möglich ist, bei welchem aber umgekehrt durch hinzukommende individuelle Faktoren das System stetig erweitert werden muß. Die Methoden zur experimentellen Bestimmung der Typen bauen vornehmlich auf der Beobachtung der mittleren Seelengebiete (Wahrnehmung — Vorstellung) auf.

Der erste Versuch (im Folgenden aufgeführt als „Rote Reihe") ist folgendermaßen aufgebaut: Zwei rechteckige Kartons sind in je zwölf Felder eingeteilt. Auf diese Felder sind je zwölf Kartenplättchen zu legen. Das Ordnungsprinzip, das nun die Versuchsperson finden soll (im Folgenden immer als „ursprüngliches Op." angeführt), besteht darin, daß auf dem ersten Karton mit einem Kartenplättchen angefangen wird, das ganz blau ist, das Blau so aufgetragen, daß es am Rande etwas dichter erscheint als zur Mitte hin. Dann folgt eine rote Karte, das Rot ziemlich gleichmäßig aufgetragen. Auf der dritten Karte ist dann das Rot in die Mitte als ein kreisförmiger Flecken gesetzt, der von Blau rings umgeben ist, wobei der Übergang von

2) Vgl. hierzu auch: Über Grundfragen der Farbenpsychologie von E. R. Jaensch und Mitarbeiter, J. A. Barth, Leipzig 1930.

einer Farbe zur anderen verwischt ist. Der Reihe liegt das Prinzip zu Grunde, daß im Fortgang der Kartenplättchen auf diesem ersten Karton das Rot, das ja eine sehr aktive Farbe ist, sich gegen das Blau vordrängt. (Im Folgenden immer als „positive Seite" bezeich-

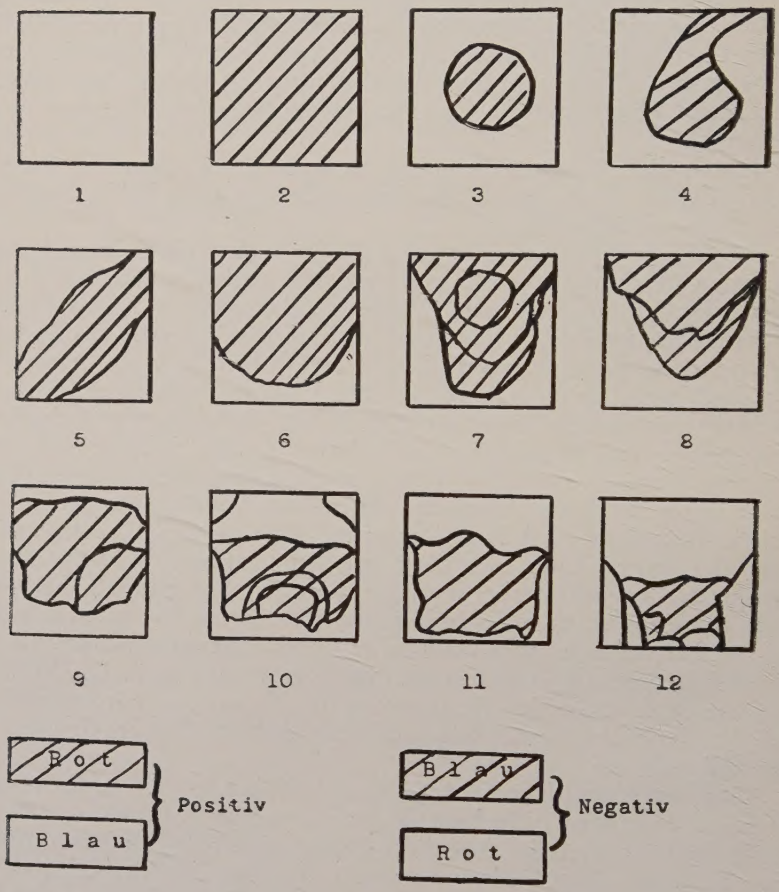

Abb. 1

net). Dies geht in einem bestimmten Spiel und Gegenspiel vor sich, da das Blau, an sich passiv, dem Rot zwar weicht, aber von ihm nicht einfach verdrängt werden kann. Es wird vielmehr am Ende aufgelöst zu einem blauen Schleier, in welchem es sich dem Rot gegenüber dann in Gleichgewicht halten kann. Zunächst dringt das Rot keil-

förmig an einer Seite in das Blau ein (4. Karte), dann auch auf der anderen Seite, und die Kreisförmigkeit ist verschwunden, Kampf auf der ganzen Linie (5. Karte). Dann beginnt das Gegenspiel. Das Rot dehnt sich noch weiter aus, beginnt aber schon von unten her sich wieder kreisförmig einzurollen, zu ballen, und so seine Dynamik zu konzentrieren (6., 7. und 8. Karte). Nun setzt sich die Verflüchtigung des Blau intensiv durch und bildet eine bläuliche Landschaft, in der sich das Rot zu einer großen roten Sonnenscheibe verdichtet (9. Karte). Die blaue Landschaft bildet sich dann immer deutlicher heraus, und die rote Sonne fügt sich ihr, immer mehr Perspektive bildend, durch Kleinerwerden ein (10., 11. und 12. Karte). Auf dem zweiten Karton wurden die Farbenanordnungen rein schematisch umgekehrt (im Folgenden immer als „negative Seite" bezeichnet): die erste Karte Rot, dann Blau, dann Blau in der Mitte von Rot und so dann weiter, immer entsprechend umgekehrt den Karten des ersten Kartons, so daß schließlich das Paradoxon einer roten Landschaft mit blauer Sonne herauskommt.

Der Versuchsperson (Vp.) wurden die 24 Kartenplättchen untereinander gemischt dargeboten mit der Aufforderung, sie so zu ordnen, wie die Vp. glaubt, daß es am richtigsten sei. (Nebenstehend eine schematische Zeichnung der Roten Reihe.) Um den Abstraktionsprozeß im Denken der Versuchsperson genauer beobachten zu können, wurde diesem Versuch ein zweiter hinzugefügt (im Folgenden angeführt als „Violette Reihe"). Hierbei wurde nur ein Karton mit zwölf Feldern genommen. Auf diesen waren wieder Kartenplättchen zu legen. In der richtigen Ordnung lagen diese so, daß die beiden unteren Reihen fortlaufend eine violette Figur auf blauem Grunde zeigten. Diese ist zuerst stark nach vorne gebeugt und nur durch eine einzige Kurve markiert (5. Karte). Sie richtet sich allmählich auf (6. Karte), spaltet einen Teil von sich ab (7. und 8. Karte), aus diesem Teil bilden sich Arme, und zugleich erscheint unten ein roter Fleck (9. Karte). Dieses Rot teilt sich, der Figur zu Füßen, in Streifen auf, während zwischen Arm und Kopf ein Gelb erscheint (10. Karte). Das Gelb verflüchtigt sich und bildet oben Licht, gleichzeitig unten, im Blau wirkend, eine grüne Wiese, der die roten Streifen eingelagert sind (11. Karte). Und endlich hat sich in der 12. Karte aus allen diesen Stufen ein Bild entwickelt, in welchem eine Gestalt ihre Hände segnend über die Wiese hebt, auf welcher aus den roten Streifen rote Blumen werden. Diesen beiden unteren Reihen wurde nun eine erste Reihe hinzugefügt, die mit den gleichen Farben (Violett und Blau) ganz anderes darstellt. Zuerst eine Art Bergkegel (1. Karte), dieser wird zu einer Art behauenen Steines, in den Seiten verjüngt (2. Karte), dann mehr ausgeformt, von unten her hohl (3. Karte), und schließlich entsteht daraus eine Art phantastisches Tor (4. Karte). Der Versuchsperson wurde nun die Aufgabe gestellt, alle diese zwölf Karten so zu ordnen, daß sie eine Geschichte dazu schreiben kann. Es kam hierbei dann darauf an, wie die Versuchspersonen den Sprung zwischen der ersten Reihe und

den beiden anderen Reihen bewältigten. (Nebenstehend eine schematische Zeichnung der Violetten Reihe) [3]).

Zu weiteren Beobachtungen wurden einzelnen Versuchspersonen Bilder dargeboten. Zuerst zwei farbige Postkarten: 1. Vermeer, Blick auf Delft; 2. P. della Francesca, Herzog von Urbino (beide im Bruckmann Verlag erschienen). Dann eine Photographie des zweiten Goetheanum in Dornach, Außenansicht, von Südwesten her gesehen (Phot.: Heydebrand Osthoff, Dornach). Schließlich wurden drei Bilder von Plastiken gleichzeitig gegeben: 1. Klagender Johannes am

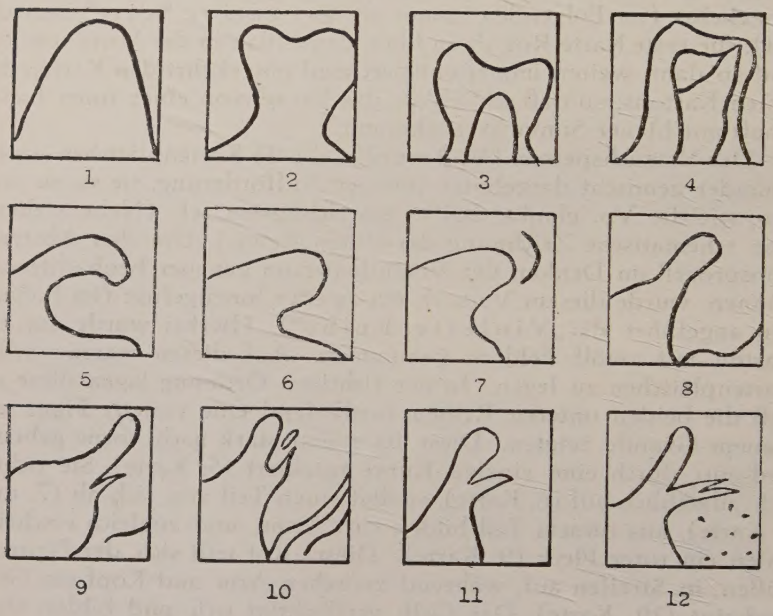

Abb. 2

Westlettner des Domes zu Naumburg [4]), 2. Johannes aus einer Kreuzigungsgruppe in Calcar [4]), 3. Ein Apostel vom Schrein der hl. Elisabeth in Marburg (Apostel links neben Petrus), (Verlag Kunstgeschichtliches Seminar, Marburg). Alle Bilder waren in Postkartengröße. Die Instruktion lautete dahin, die Vp. solle angeben, was sie zu dem betreffenden Bild zu sagen habe.

Bei den Versuchen, die im Sinne des psychologischen Instituts in Marburg so vorgenommen werden, daß das Gespräch eine freie

3) Die beiden Farbteste können durch das Psychologische Institut, Marburg bezogen werden.

4) im Deutschen Kunstverlag erschienen.

Handhabung der Untersuchungsfaktoren bewirkt, werden die höheren Seelenbereiche in der Beobachtung möglichst wenig beengt. Zu den Bedingungen, die eine solche freie Entfaltung erleichtern, gehört auch die unbedingte Ehrfurcht vor dem Persönlichen. Nur so wird die Bedingung erfüllt, im Versuch die Gesamtperson wirklich anzusprechen. „Wir werden bei jeder Untersuchung einer Funktion immer zur Berücksichtigung der Gesamtperson angehalten." E. Jaensch, Wirkchlichkeit und Wert. S. 67.

Die psychologische Beobachtung erhält von hier aus zwar nicht die Möglichkeit zur Erfassung von Einzelheiten in der Art, wie dies durch Arbeiten nach fester Methode „exakt" geschieht, aber etwas, das ihr außerdem wissenschaftlich sehr wesentlich sein muß. Von hier aus gewinnt sie, als künstlerischen Impuls, die Sicherheit, mit ihrem Forschen stets unmittelbar in die Wirklichkeitsgebiete des Menschseins zu gelangen. Und nur, wenn diesem künstlerischen Impuls mit größter Ehrfurcht gefolgt wird, wird der Eros nicht getötet oder irre geleitet, der der Träger jeder künstlerischen Kohärenz mit der Umwelt ist.

Wenn man aber an die psychologische Beobachtung des Menschen irgendwie so herangeht, daß man denjenigen Kreis, den ein Mensch von sich aus öffnet, willkürlich überschreitet, ihn als Mensch wertend „analysiert", statt helfend ihm selbst sein Verhältnis zu seiner naturgegebenen Art, seinem Typus, zu klären, soweit er dieser Hilfe bedarf und sie auch wünscht, so macht man sich nur blind für die Wirklichkeiten der Gesamtpersönlichkeit. Diese Richtung der eigenen forschenden Aufmerksamkeit ist von eroïdem Charakter[5]).

Wie ein Mensch als Forscher zu dieser seiner Aufmerksamkeit steht, das ist seine wissenschaftliche Gesinnung. Und man kann beobachten, wie es diese Gesinnung ist, die ihn zu seinen Forschungsgebieten und schließlich zu seinen Entdeckungen und Ergebnissen geleitet.

Wenn man in einer wissenschaftlichen Arbeit glaubt, die Würde des Menschen irgend außer Acht lassen zu können, so macht diese Meinung letzten Endes ohnmächtig zum Eingreifen in das Leben. Und es kann geschehen, daß in diesem etwa soziale Fragen auftauchen, an die die Wissenschaft überhaupt nur auf Grund einer sehr hohen und reinen Gesinnung herankommen kann. „Die Lösung der sozialen Frage ist der Mensch und seine Würde." So formuliert Friedrich Rittelmeyer diesen Zusammenhang. (Christengemeinschaft, 7. Jhrg., Heft 8).

---

5) Damit soll keineswegs gesagt sein, daß die Erkenntnis an gattungsmäßige Triebhaftigkeit gebunden sei. Der Eros ist hier als umfassende geistige Wesenheit zu verstehen. An das Gattungsmäßige im Menschen gebunden, verfinstert sich sein Wesen, von dem im reinsten Sinne gesagt werden kann: Es ist wahr, "daß der Christus kein ‚Archetypus' ist, sondern der Arche-Logos." W. Ebersold (in „Die Christengemeinschaft").

Es ist nun notwendig, das Ergebnis unserer Untersuchung andeutungsweise voranzustellen. So ist es überhaupt möglich, der Darstellung der einzelnen Abschnitte verstehend besser folgen zu können. Die Einzelheiten ergaben sich uns zunächst ganz unzusammenhängend, und fügten sich erst im Verlaufe der Ausarbeitung zu einem geschlossenen Bilde zusammen.

Wir können die verschiedenen Denktypen, die uns in der anthroposophischen Bewegung entgegengetreten sind, dahingehend zusammenfassen, daß sie als von dem Impuls der Freiheit getragen erscheinen. Es hat sich uns bei unseren Untersuchungen als bezeichnend im Denken von Anthroposophen ein gewisses Offenlassen ergeben, ja geradezu ein Leereschaffen für unbekannte Möglichkeiten als Fähigkeit des Alternierens zwischen verschiedenen Strukturen, verschiedenen Wertmaßstäben usw. Im allgemeinen ist das dadurch bedingt, daß Anthroposophen gewöhnlich mehrere Strukturen haben [6]).

Das Moment des Leereschaffens, wie es in unseren Untersuchungen aufgezeigt wurde, ist als Denkform dadurch charakterisiert, daß die betreffenden Denktypen in ihm die Fähigkeit erweisen, eine reine Denk-Aktivität zu entfalten, ohne daß dieselbe an die fest bestimmten Formen eines mehr passiven Denkens (sei dieses nun anschaulich oder abstrakt) gefesselt bleibt [7]). Es handelt sich hierbei um eine formale Aktivität, die sich rein im Denken auswirkt. Dadurch vermögen sich die betreffenden Menschen im aktiven Denken als solchem zu halten, und können sich immer aus einem Denkablauf in dieses aktive Denken zurückziehen, um sich von hier aus willkürlich zu entscheiden, in welcher Form des Wertens oder Verstehens sie sich betätigen wollen.

Das Moment des Leereschaffens ist ein Ausdruck dieser Fähigkeit. Man kann es geradezu bezeichnen als einen aktiv gegebenen unanschaulichen Inhalt des Denkens. Als unanschaulicher Inhalt des Denkens ist dieses Moment des Leereschaffens aber zu unterscheiden von demjenigen, was die Würzburger Schule als unanschauliche Momente des Denkens aufgezeigt hat. Es handelt sich, etwa bei demjenigen, was N. Ach als „Bewußtheit" schildert, oder K. Marbe als „Bewußtseinslage" immer um ein ungeklärtes Umschlagen eines anschaulichen oder doch durch Anschauung erregten Denkens in ein unanschauliches Denken. Das aktive Moment des Denkens liegt hierbei aber noch ganz außerhalb des Beobachteten. Während bei Ach und Marbe das Denken nur so beachtet wird, wie es plötzlich vom Moment der Anschaulichkeit in ein unanschauliches Ablaufen umschlägt, ist im Moment des Leereschaffens etwas gegeben,

---

6) Siehe auch H. Knak, Anthroposophische Seelenart, Dissertation, Marburg 1933.

7) Es wird hiermit auf eine Unterscheidung hingewiesen, die Rudolf Steiner so gefaßt hat, daß er streng gesondert wissen wollte das „Erfassen von Gedanken", von der „Denktätigkeit". Vgl. R. Steiner, Von Seelenrätseln S. 225.

das vor diesem Übergang liegt, ihn als Möglichkeit einschließend. Dieses aktive Moment des Denkens spielt eine besonders ausgezeichnete Rolle im erfindenden und entdeckenden Denken. Nun haben wir in dem Moment des Leereschaffens eine Möglichkeit gefunden, das Wesen dieses erfindenden Denkens dort zu beobachten, wo es nicht nur aufblitzt, sondern einer allgemeinen Lebenshaltung mehr oder weniger bewußt zu Grunde liegt. Dadurch wurde es der experimentellen Beobachtung zugänglich.

Wie wichtig die Klärung dieser besonderen Lebenshaltung heute ist, sagen uns die Überlegungen von praktisch tätigen Menschen. So etwa ein Mediziner: L. v. Krehl, der auf die Darstellung des erfindenden Denkens bei Herm. v. Helmholtz (in dessen Goethevortrag in Weimar 1892) [8]) hinweist und hinzufügt: „Das ist das, was den geborenen Arzt ausmacht: das Erfassen der Lage ohne Mühe, gleichsam von selbst. Aber nur in keuscher Selbstbescheidung darf der Einzelne dieses geheimnisvolle, kostbare Gut verwenden, sonst verfällt er phantastischen Träumen." (Ludolf v. Krehl, Über die Grundlagen der Therapie, Münchener Medizinische Wochenschrift, 30. Jhrg., Nr. 6.) Was in der beschriebenen Weise „leereschaffend" wirkt, kann als das Ich des Menschen erkannt werden. In diesem Sinne wurde es von Goethe aufgefaßt. Und aus dieser Auffassung heraus konnte er Faust dem kalten Nichts des Mephistopheles gegenüber sagen lassen: „In deinem Nichts hoff ich das All zu finden." Faust II [9]).

Um das Moment des Leereschaffens, wie es im antroposophischen Denken wirksam ist, besonders verdeutlichen zu können, stellen wir den Abschnitten, die antroposophische Versuchspersonen zum Gegenstand haben, ein Kapitel voran, in dem einige Beobachtungen an Nichtanthroposophen mittels der gleichen Tests dargestellt sind. Es muß vorweg noch bemerkt werden, daß die Denkformen, wie sie bei Anthroposophen beobachtet wurden, nicht notwendig an diese Geistesrichtung und ihre Vertreter gebunden sein müssen. Die hier aufgezeigten Denkformen wurden von uns an Persönlichkeiten in der anthroposophischen Bewegung beobachtet. Es ist damit aber keineswegs ausgeschlossen, daß sie auch anderwärts festgestellt werden können. Vor allem muß man sich darüber klar bleiben, daß diese Untersuchungen über das Wesen der Anthroposophie nichts aussagen wollen. Auch darauf muß schon vorweg hinge-

---

8) Vorträge und Reden von H. v. Helmholtz, 4. Auflage, Braunschweig 1896 II. Bd. S. 348.

9) Auch Max Scheler spricht von dem „Zentrum des Geistes", der „reine und pure Aktualität" ist, bezeichnet dieses Zentrum aber nicht als Ich, sondern als „Person". Dieser Unterschied ist deshalb wesentlich, weil Scheler von dem „Sein unserer Person" angibt, daß wir es nicht objektivieren können. „Auch fremde Personen sind als Personen nicht gegenstandsfähig". (Max Scheler: Die Stellung des Menschen im Kosmos, Darmstadt 1928 S. 58 f.). Das besagt aber nichts anderes, als daß die „Person" keine Freiheit haben kann. Das Wesen des Ich ist es aber, freie Akte zu vollziehen, und darin die Realität des Geistes zu erfahren.

wiesen werden, daß es n i ch t möglich ist, einen sogenannten anthroposophischen Typus strukturell aufzuweisen.

Es wurden die Protokolle der folgenden Versuchspersonen verwendet:

1. E. L., stud. rer. pol.
2. Frl. W. K., stud. phil.
3. Frl. J. S., Jugendleiterin
4. Frl. T. R., Dr. phil. (Botanik)
5. G. P., stud. phil. (Germanistik)
6. H. K., stud. phil.
7. S. Z., Feinmechaniker
8. N. C., Lehrerin
9. H. S., stud. phil. (Germanistik)
10. J. M., Kaufmann
11. Frl. U. J., Schauspielerin
12. A. N., Ehefrau
13. H. P., stud. phil.
14. Frl. A. B., stud. phil.
15. F. D., Bibliothekar
16. K. O., Goldschmied
17. E. M., stud. phil.
18. L. D., Schüler
19. K. Z., stud. theol.
20. R. B., stud. med.
21. H. H., stud. chem.
22. W. A., stud. chem.
23. E. K., Dipl. ing.
24. E. Sch., künstlerisch tätig
25. L. R., Schlosser und Heilpädagoge
26. E. M., Lehrerin
27. H. K., Hausbeamtin
28. E. N., Kaufmännische Angestellte
29. W. W., Feinmechaniker
30. F. N., Direktor, Dipl. ing.
31. M. E., Hausfrau.

I. KAPITEL.

Die Denkform der einheitlich geschlossenen Strukturen.

(N i ch t a n t h r o p o s o p h e n.)

Den Untersuchungen im Gebiete unseres eigentlichen Aufgabenbereiches gingen zunächst solche voraus, die sich auf Vpn. bezogen, die der anthroposophischen Bewegung ferne stehen. Die beiden ersten Vpn. kennen sie kaum dem Namen nach. Das Eigentümliche dieser nichtanthroposophischen Vpn. im Gegensatz zu den Anthro-

posophen besteht darin, daß sie eindeutig im Sinne ihres Strukturtypus reagieren, an diesen gebunden, in ihn gleichsam eingeschlossen sind.

Die Vp. 1 wurde gebeten, die Rote Reihe so zu ordnen, wie er glaubt, daß es am richtigsten sei. Vp. legt nach dem Gesichtspunkt, daß sich die einzelnen Kartenplättchen auf die beiden Kartons, die er zusammenschiebt, möglichst symmetrisch verteilen sollen. Und untereinander sollen sie dann wieder so verbunden sein, daß sie sich durch die gleichen Farben aneinanderschließen. Vp. kommt damit aber nicht zu einem endgültigen Resultat. Da er immerfort weiter in der gleichen Richtung sucht, ohne zu einem Ergebnis zu kommen, wird der Versuch abgebrochen.

Der Versuchsleiter (Vl.) legt daraufhin nach dem urspr. Ordnungsprinzip (Op.). Erst nach vielem Hin- und Herschauen bemerkt die Vp., daß die eine Seite die Umkehrung der anderen enthält. Eine Entwicklung innerhalb der Reihen jeder Seite kann er aber nicht erkennen, auch nicht nach einem Hinweis, daß eine solche vorhanden ist.

Auf Befragen, welche Seite besser gefällt, gibt Vp. an, daß ihm die Reihe mit den schematisch umgekehrten Farben (negative Seite) besser gefällt als die andere (positive Seite). Nur die Landschaften der positiven Seite nimmt er aus. Die gefallen ihm besser als die der negativen. Darauf wird er vom Vl. aufgefordert, einmal davon abzusehen, daß es sich hierbei um Landschaften handelt, sondern nur auf die Farben zu achten. Auf diese Aufforderung hin entscheidet sich Vp. spontan, ohne längere Überlegung auch bei diesen Plättchen für die negativen.

Ganz allgemein konnten wir beobachten, daß der J_3-Typus so an einer einmal angenommenen Verbindung von Teilen festhält, daß er stundenlang vor der gestellten Aufgabe sitzen kann, ohne sie zu Ende zu führen. Im vorliegenden Falle der Vp. 1 dachte die Vp. gar nicht daran, daß er den von ihm angenommenen Zusammenhang überhaupt aufgeben könnte, um dadurch die richtige Anordnung zu finden. Die Komponenten J_3 oder auch S_2 wirken sich so aus, daß sie den Betreffenden in der jeweils eingeschlagenen Denkrichtung immer festhalten[10]). Es konnte uns bei reinen J_3-Typen aber auch ge-

---

10) Hier sei noch auf eine Tatsache hingewiesen, die uns bei unseren Beobachtungen entgegengetreten ist, ohne daß wir sie im einzelnen genauer verfolgen konnten. Wir erhielten von den verschiedenen im anthroposophischen Sinne geistig arbeitenden Persönlichkeiten zuweilen den Hinweis, ihre Art des Eingehens auf die Fragen des Lebens fordere ein Vermeiden von Alkohol. Es ist dies eine Forderung, die als Prinzip in der anthroposophischen Bewegung nicht besteht, sondern die sich den Betreffenden in der praktischen Arbeit ergeben hat. Die dieser Forderung zu Grunde liegende Realität wird aus dem Moment des Leereschaffens ohne weiteres erklärlich. Der Alkohol wirkt ja in einer bestimmten Weise lösend. Durch diese von selbst erfolgende Lösung stellt sich die Gesamtstruktur des Menschen so ein, daß das Leereschaffen und die Lösung durch das Ich nicht mehr in Tätigkeit tritt.

schehen, daß sie den ganzen Test nicht ernst genug nehmen konnten, um etwas dazu sagen zu können. Sie lachten nur darüber, besonders dann aber auch über die Violette Reihe. Der Vp. 1 wurde als zweite Aufgabe die „Violette Reihe" dargeboten mit der Aufforderung, sie so zu legen, daß Vp. eine Geschichte darüber schreiben kann.

Die Vp. schiebt den Karton etwas von sich hinweg, und beginnt von unten links ausgehend zu legen. Zuerst legt er unten die erste Reihe des urspr. Op., aber umgekehrt wie in diesem, dann ebenfalls die zweite und dritte Reihe jeweils umgekehrt wie im urspr. Op. Auf die Aufforderung, nun die Geschichte zu schreiben, gibt Vp. an, daß er zwar eine Geschichte darin sehe, sie aber schriftlich nicht ausdrücken könne. Vl. läßt ihn deshalb erst erzählen, und dann das Erzählte niederschreiben. Vp. schreibt:

„Zwei Wesen sind im Begriffe eine Verbindung einzugehen (in der Erzählung sagte Vp.: „sie fallen sich gegenseitig an"). Wir sehen deutlich die einzelnen Vorgänge der Verschmelzung (in der Erzählung: „des gegenseitigen Sichverzehrens"). Zu einer vollkommenen Abrundung kommen sie in der 4. Karte. In den vier nächsten Karten sehen wir die Entwicklung eines neuen Wesens (in der Erzählung: „eines neuen wilden Wesens"), dessen Streben nach oben geht. Wir sehen deutlich das Wachsen und das Aufsteigen des Wesens. In den zwei vorletzten Karten hat es erst noch ein Hindernis zu beseitigen (in der Erzählung: „es dringt ein Gelbes auf es ein, das es aber auffrißt"). Nachdem auch dieses getan ist, ist endlich der Weg nach oben frei."

Hier ist das ganze Verhalten, angefangen vom Legen der Karten von unten her (gewissermaßen ein Abstandnehmen, um das Fremde im Auge zu behalten), dann das drastische Erzählen als Schreiben bis zum Inhalt der Schilderung selbst einheitlich. Überall tritt ein stark dynamisches Sichinbeziehungsetzen zu einem Äußeren hervor, das a u ß e n bleibt, und weniger zu verstehen als zu bewältigen ist.

Als der Vp. diese Reihe nach dem ursprünglichen Op. gelegt vorgezeigt wurde, forderte er den Vl. auf zu schildern, was er denn für eine Geschichte damit gemeint habe. Dies geschieht. Darauf, besonders nach der Schilderung der sich erhebenden Frauenfigur, meint Vp.: „Nun verstehe ich gar nicht mehr, daß ich d i e s e s nicht darin gesehen, sondern so, wie ich es beschrieben habe."

Es steckt bei dieser Vp. eine S-Komponente in einer J_3-Komponente so darinnen, als wäre die erstere die Zündkapsel in der anderen. Es ist bezeichnend für diese Persönlichkeit, daß sie sich in politischen Bewegungen sehr aktiv betätigt, am liebsten wie explodierend auf Befehl. Ein gradliniges Durchstoßenwollen, das die Richtung nicht aus sich selbst nimmt.

Die affektiv enge Durchdringung einer Grundstruktur mit einer anderen, wie sie bei dieser Vp. ganz deutlich ist, trat dann auch bei einer anderen Vp. sehr deutlich hervor. Es handelt sich bei dieser Vp. 2 um einen J_1-Typus mit starker S-Komponente (S_1 atshenisch). Der Vp. wird zuerst die Rote Reihe dargeboten. Sie legt die Plätt-

chen so, daß sie eine gemeinsame Ordnung auf beiden Kartons zugleich sucht, wobei sie die Analogie der entsprechenden Plättchen zur Orientierung benutzt. Sie legt auf dem einen Karton Blau an den Anfang und ans Ende, bei dem anderen Rot, und versucht die übrigen Kärtchen als farbige Vermittlung und Abwandlung dazwischen einzuschalten.

Die Vp. malt selbst, und als der Vl. sie darauf aufmerksam machte, daß ein Teil der Kärtchen die bloße Umkehrung der anderen ist, sagt sie, daß sie das durch maltechnische Feinheiten in der Ausführung gleich vermutet hat. Sie bestreitet aber, daß die Kärtchen der negativen Seite falsch angelegt seien, die Farben seien nur dem dort gegebenen Prinzip nicht gemäß durchgearbeitet. Als ihr die Kärtchen nach dem ursprünglichen Op. gelegt dargeboten werden, hält sie die Anordnung für ganz falsch. Sei meint, das könne m a n einfach nicht anders sehen als sie selbst. Bei den landschaftlichen Bildern der positiven Reihe kann sie nur Farbe sehen, kein Bild. Auf Befragen gibt sie an, daß sie gar keine Perspektive darin sehen kann, nur Fläche.

Daraufhin wird der Vp. die Violette Reihe dargeboten. Nachdem sie die Plättchen mit großem Eifer nebeneinander aufgelegt hat, dreht sie die letzten drei (des ursprünglichen Op.) spontan um. Sie wären ihr zu kitschig. Während sie dann ganz im Sinne des Op. legt, fragt sie: „Das ist doch ein ganz bestimmter Stil? Es gibt einen Schriftsteller, der so schreibt." Sie erinnert sich, daß das Büchelchen „Der Schindelmacher" von ihm ist (Herm. Stehr). Bei ihm kämen diese Farben vor. Dieses Violett besonders. Und dann deutet sie auf die Blumen der letzten Karte. Besonders auch gerade dieses Rot, das komme bei ihm vor. Auch bei Manfred Kyber gebe es diese Farben, in seinem Märchen von dem Kind, das zwischen Mensch und Tier steht. Danach ordnet Vp. zu Ende und fragt: „Sechs Worte genügen Ihnen doch?" Durchaus, wird ihr zugestanden. Danach schreibt sie: „Von innen nach außen geht ein Weg. Vom Wissen zum Erkennen geht ein Weg. Vom Ich zum Du — gibt es einen Weg? Wenn es keine Verbindung gäbe von dem, was ich sage zu dem, was du verstehst, so — — stände ich allein, träumend als Einziger im Nichts, Umwelt produzierend in mir, und sie erlebend in mir und es führte kein Weg hinaus — dorthin wo auch nichts ist. (1. Plättchen.) So setze ich denkend mich selbst (2. Plättchen), aber als denkend bleibe ich doch ein Gegenüber zu mir (3. Plättchen) und ein Kreislauf entstand (4. Plättchen) zwischen Ich und Ich-Du, bis das Gedachte abfiel und vor mir lag als ein Ding (5. Plättchen), getrennt, geschaffen von mir als unverbunden, so daß ich mich darüberbeugte (6. Plättchen) und es mir fremd war. Und die Einsamkeit blieb, und das gegenstehende Ding lag, als ein Teil von mir, unergriffen bis der Gedanke kam, der es als G e g e n stand setzt und so doch wieder verbindet (7. und 8. Plättchen), so daß ich es ergreifen konnte (9. Plättchen), da ward das Sein fremd (rote Farbe) und das Denken darüber war fremd (Gelb), und war doch entstanden aus einerlei Ursprung, und

lag als Natur vor mir, abgespalten in Einzelheiten (11. Plättchen) und Blumen (12. Plättchen), eine weite „konkrete" Welt, die mein geschaffenes Produkt und mein fremdgewordenes zweites Ich, ein Weg und kein Weg von außen nach innen, und — — Einsamkeit — — und kein Du und keine Verbindung bestehend in der Betrachtung wo Mensch-als-Ding und Ding gleich Mensch!"

Die Gedanken laufen hier mit einer unglaublichen Wildheit und Zerfahrenheit den allerverschiedensten Empfindungen, Gefühlen und Impulsen nach, wie diese gerade auftauchen. Die Vp. ist Studentin der Philosophie im ersten Semester. Sie erzählt, daß sie sich mit Vorliebe mit Existenzpilosophie befaßt, und ganz besonders gerne „Sein und Zeit" von Heidegger liest.

Die Zettel, worauf sie obige Geschichte schrieb, waren kaum zu lesen. Vl. mußte sich mit ihr zusammensetzen, um sie fast Wort für Wort erst zu entziffern. Sie denkt so, daß sie im Schreiben einfach nicht schnell genug mitkann, läßt Buchstaben aus, und macht fast gar keine Interpunktionen. Sie glaubt beim Ansetzen zum Schreiben, daß sie nur wenig zu sagen hat. Jedoch in dem Augenblick, da sie zu schreiben beginnt, macht sie den Eindruck, als müßte sie dem „Erfaßten" nachjagen, um es nicht zu verlieren. Sie denkt erst im Schreiben, weil sie vorher sich nicht im Denken halten kann. Dadurch ist sie garnicht fähig, das Begriffene ruhig zu betrachten, um es dann im Schreiben zu beschreiben. Sie schreibt deshalb so hastig, weil sie anders das flüchtige Wesen ihres Denkens nicht halten kann, und der Gedankeninhalt sich ihr zu verflüchtigen droht.

Man hat den Eindruck, daß diese ganze Gedankenarbeit nur dazu dient, der sie immer beschäftigenden Frage nach dem Verhältnis von Ich und Umwelt Ausdruck zu geben. Ganz deutlich wird das von ihr empfunden, wo sie sagt, daß ihre Umwelt, weil sie sie nur innen produziert, sie einschließen, abschließen muß vom Du.

Es besteht geradezu eine Haltlosigkeit, eine Unstetigkeit in dieser Vp., die sie in ihren Gedanken gewissermaßen herumtreibt. Je abstrakter die Gedanken sind, desto sicherer sollen sie sie von sich selbst hinwegreißen in ein Als-Ob des objektiven Seins. Sie macht das mit einer gewissen Affektivität. Es ist das, wie eine Maschine, die unter Volldampf steht, und die zu rasen beginnt, wenn man sie andreht ohne sie zugleich genügend zu belasten. Der Eindruck, den diese Vp. macht, ist derjenige eines Menschen, der aus Mangel an Ich-Inhalt in eine innere Leere hineingefallen ist, und nun die heftigsten Anstrengungen macht, sich möglichst schnell aus dieser Situation herauszuwühlen.

Die Erlebnisart des S-Typus geht vom engen Egoismus aus. „Ganz allgemein kann man sagen, daß der J_1-Typus sich an das Objekt hingibt, der S-Typus das Objekt im Ich und seinen früheren Erlebnissen aufgehen läßt." (Herm. Weber a.a.O. S. 24.) Der S-Typus erlebt das Ich, etwa im vorliegenden Falle, wie ihm aufgedrängt, schmerzlich, als eine Leere, der er entrinnen möchte. Und hier

kommt noch hinzu, daß die Vp. bis ins Denken hinein von dieser S-Struktur eingeschlossen ist, der Gefangene dieser Struktur ist.

Wir konnten weiterhin verschiedene Vpn. beobachten, die einem eindeutigen Typus in der Reihe der J-Strukturen zugeordnet waren. Soweit es sich dabei um nichtanthroposophische Vpn. handelt, wird dabei besonders deutlich, wie ihr Verhalten jeweils ganz eindeutig aus dieser Struktur ableitbar ist, während dies bei denjenigen Vpn., die zur anthroposophischen Reihe gehören, nicht ohne weiteres möglich ist. Als Beispiel der nichtanthroposophischen Vpn. reiner J-Strukturen diené noch die Beobachtung an einem reinen J_1-Typus (Vp. 14), sowie an einem reinen J_3-Typus (Vp. 15).

Der Vp. 14 wurde zuerst die Rote Reihe dargeboten. Sie legte diese so, daß sich die einzelnen Plättchen in Form und Farbe ergänzend aneinander schließen sollen. Da dies nicht gelingt, behauptet sie, das ganze sei falsch gearbeitet. Sie kommt zu keinem Ergebnis und bricht ab. Da sich ihr das Op. nicht im unmittelbaren Anschauen ergibt, und sie eine Umstellung nicht kennt, kann sie zu keinem Ergebnis kommen.

Bei Darbietung der Violetten Reihe ordnet die Vp.:

9	12	11	10
5	6	4	3
2	1	8	7

und schreibt: „Traumgeschehen. Ein Mensch sieht sich, dann kommt er an ein rotes Feld. Dies wird zu einer Blumenwiese. Die beschwört er nun. Da stürzt alles Gelb aus der Wiese heraus und stürzt als schreckliches Feuer ihm entgegen. Er schluckt es herunter. Da ist die Feuersgefahr vorbei. Rote Ströme bleiben übrig. Die verschwinden auch. Er geht nun auch weiter ungehindert. Da kommt ihm ein Kerl entgegen. Handgemenge. Undifferenzierter Haufe. Aus diesem geht er dann als Sieger hervor. Unten liegt der erschlagene Gegner. Der Sieger geht auf blauen Ringen vor den Augen weiter, und hat dann alle Abenteuer überwunden."

Die Vp. bleibt beim Erzählen ganz im Anschauen. Sie beginnt mit den stark bildhaften Plättchen, von denen ausgehend sie sich in die abstrakteren (1—4) hineinlebt. Das wird noch deutlicher, wenn man folgenden Gegenversuch daneben hält.

Der Vp. wurde die gleiche Reihe, nach dem ursprünglichen Op. bereits gelegt, dargeboten, mit der Aufforderung, auch hierüber eine Geschichte zu schreiben. Das vermag sie nicht, und gibt an: „Ein Werden. Gestalten aus formloser Masse. Gar kein Inhalt."

„Ich muß mir das erst angucken. Oben kann ich nicht in Übereinstimmung bringen mit unten." „Von oben werden zwei Menschen aus der Masse. Ringen miteinander. Die letzten Reihen bleiben dann Koks. Wo kommt das Gelbe her?"

Da wird es denn ganz deutlich, daß die Vp. so sehr rein im Anschauen lebt, daß sie immer dort stecken bleibt, wo die Vorlage eine Abstraktion verlangt, damit die Teile zusammenkommen können.

Die Vp. 15 ist stark auf Sport eingestellt, ein ausgeprägter J_3-Typus. Ihm wird die Rote Reihe dargeboten. Vp. beginnt damit, daß er alles, was ihm als „Bild" erscheint, zusammenlegt, und anderes aussondert. Die Plättchen mit nur Blau bezeichnet er als „Himmel". Dann beginnt er zusammenzusetzen. Das Ganze scheint ihm ein Zusammensetzspiel zu sein. Er sucht, wie er exakt die einzelnen Plättchen aneinanderschließen kann. Zwischendurch beginnt er auf einer Seite symetrisch zu ordnen, das ist ihm aber nur ein Hilfsmittel auf der Suche nach dem von ihm zuerst gemeinten Op., das er nicht für einen Augenblick aus dem Auge verliert. Er legt das Rot in die Mitte, und sucht, wie er andere daran anschließen kann. Nun macht ihn der Vl. darauf aufmerksam, daß er nach einem falschen Op. vorgeht. Vl. sagt noch: „Es stimmt nicht ganz genau, bei dem Aneinanderlegen paßt nicht immer eines genau an das andere." Aber die Vp. ließ sich nicht von seiner vorgefaßten Meinung abbringen, und erklärte: „Stimmen muß es, denn es ist doch auseinandergeschnitten." Er suchte unbeirrt und geduldig in der gleichen Richtung weiter. Der Versuch mußte abgebrochen werden. Darauf wird ihm die Rote Reihe nach dem ursprünglichen Op. geordnet vorgelegt, mit der Frage, welche Seite ihm besser gefalle. Vp. entscheidet sich dafür, daß die positive Seite „richtiger" sei, vor allem wegen der Bilder. Aber die negative Seite gefällt ihm besser.

Das Wesen des J_3-Typus, das durch das Einhalten einer festen inneren Linie bezeichnet ist, kommt hier als Einseitigkeit, als welche es hier bis ins Denken durchgeprägt ist, sehr deutlich zur Erscheinung.

Die folgende Vp. 16 war ein junger Goldschmied, 19 Jahre alt, der gerade von der höheren Fachschule kam. Er war für unsere Untersuchungen insofern interessant, als seine beiden Eltern Anthroposophen sind, und ihn schon früh in die Waldorfschule geschickt hatten. Er selbst ist aber nicht Anthroposoph, und steht noch sehr abwartend und wenngleich keineswegs ablehnend so doch zuweilen sehr skeptisch den einzelnen Erscheinungen auf anthroposophischem Gebiet gegenüber. Mit der Anthroposophie als Gesamterscheinung hat er sich noch gar nicht näher beschäftigt.

Bei Darbietung der Roten Reihe nimmt Vp. das dritte Plättchen der positiven Seite heraus und sagt: „Die gefällt mir sehr gut, die Farbe ist sehr schön." Er versucht dann an dieses Plättchen mit Blau anzuschließen. Dabei bemerkt er, daß Positiv und Negativ sich in den einzelnen Plättchen entsprechen. Fragt: „Ob man das wohl rein aufs Dekorative machen soll?"

„Wenn man das wirklich so machen will, wie es am besten gefällt, da muß man ja stundenlang suchen. Reine Farbkomplexe gefallen mir besser, als irgend etwas Gemaltes, wie eine Sonne. Die sind ekelhaft, die ganz Roten."

Vp. legt dann das Ganze fertig, und gibt an: Zum 1. Karton: „Ein Gesamteindruck, als Farbe schön zusammengestellt." Zum 2. Karton: „Aus Not so zusammengestellt." Bei Darbietung des ur-

sprünglichen Op. gibt Vp. an: „Krasse Unterschiede, die so unlogisch sind. Es ist kein Ganzes, sondern lauter einzelne Bilder, mosaikartig zusammengesetzt. Eine Tendenz geht nach unten."

Zu der Aufforderung, den Gang der Farbe auf der positiven Seite zu beschreiben, gibt Vp. an: „Zuerst sind da zwei Farbkomplexe, und diese ineinandergeschoben ergeben 3. Es ist dann so, wie wenn man einen Tropfen Farbe in Wasser tut, und sie verläuft, dann sinkt sie herunter — bis zur achten Karte. An der letzten Reihe kann ich nichts erkennen."

Auf die Frage, welche der beiden Seiten besser gefällt, gibt Vp. an: „Schwer zu sagen. Diese (Positiv), weil das in den Farben angenehmer ist. Wenn Blau zuerst da ist, und Rot kommt dann erst hinein, so ist das angenehmer als umgekehrt. In der anderen (negativen) Seite stehen die Farben so kraß gegeneinander." Vp. beurteilt also die beiden Seiten danach, was ihm angenehm bezw. unangenehm ist. Bezeichnend ist auch, daß er, genau wie Vp. 2, die Landschaften nicht als Bilder, sondern nur als Farbenzusammenstellungen sehen kann: S-Typus.

Bezeichnenderweise ist immer das erste, wovon die Vp. erzählt, die besonderen beruflichen Fähigkeiten, die er sich erworben hat. Das Darinstehen in einem abgegrenzten Berufskönnen (nicht eigentlich Beruf als soziale Aufgabe, sondern Beruf als berufliches Können) erscheint ihm als das bedeutendste, was ein Mensch haben kann. Danach allein beurteilt er die Menschen, aber immer unter der Voraussetzung, daß er selbst ein tüchtiger Goldschmied ist. Aktivität und bewirktes Geschehnis durchdringen sich gegenseitig in seinem gesteigerten Selbstbewußtsein. Und nur in dieser einheitlichen Geschlossenheit kann ihm selbst sein Verhalten sinnvoll sein.

Bei Darbietung der Bilder kam ebenfalls das einheitlich Durchgehende des Typus zum Ausdruck. So bei Vermeer, Ansicht von Delft. Vp.: „Das ist ganz nett. Aber ich muß schon sagen, da fallen mir die Wolken, die so schwarz sind, besonders auf, weniger, was sonst im Bild ist. Bei so Bildern kann man wenig sagen, weil alles schon hingemalt ist."

Vp. hat die Tendenz zur Beobachtung reiner Farbkomplexe auch hier (die Wolken, die so schwarz sind), wie er alles Künstlerische von seiner starken musikalischen Begabung ausgehend sieht. Dieses kann sich in Farben, Farbklänge und Farbzusammenklänge leichter einleben als in geschlossene Bilder. Vp. hat beim Anhören von Musik Synästhesien.

Vp. kommt auf die vorliegende Arbeit zu sprechen. Er fragt, ob der Vl. einen sehr deutlich ausgeprägten Typus bei den Anthroposophen finden konnte. Dazu wird ihm nun erklärt, wie sich als charakteristisch in den Beobachtungen das Wesen des Offenlassens und Leereschaffens ergeben hat. Ganz spontan gab Vp. dazu nun zurück: „Ja, da werde ich noch viel zu schaffen haben, wenn ich mich da hineinarbeiten will. Es liegt mir das andere, dieses unmittelbare Darinnenstecken in dem, was ich ergreife, viel mehr." Er möchte sich schon

in Anthroposophie einarbeiten, aber er kennt auch eben diese Schwierigkeiten, wie sie bei ihm veranlagt sind. Zur Selbstanalyse: „Ich bin immer so, daß ich immer die letzte Instanz bin. Das kann natürlich Selbstbetrug sein."

II. KAPITEL.

Die Denkform der sich gegenseitig im Gleichgewicht haltenden Strukturen.

Der Vp. 3 wurde zuerst die Violette Reihe dargeboten mit der Aufforderung die Plättchen so zu legen, daß Vp. eine Geschichte darüber schreiben kann. Die Vp. legt bedächtig ordnend zuerst genau nach dem ursprünglichen Op., dann aber so:

1	6	5	7
8	9	10	11
12	4	3	2

und schreibt: „Es stand ganz einsam da, eine lange Zeit schon. Doch eine Kraft begann in ihm zu leben, und ließ ihm keine Ruhe. — Es zog und zog — nach einem unbewußten Etwas. Erst langsam neigte es sich der Kraft entgegen — die Sehnsucht wuchs, es streckte die Arme immer weiter ihm entgegen. Da plötzlich ein Schrei — sprühendes Leben wollte heran — fast zu laut für die lange Einsamkeit — doch es wurde schon milder. Und aus dem letzten Gewoge kam ein strahlendes Licht, — vereinte sich mit ihm. Es begann ein ganz neues, nie gesuchtes Leben. Ein Leben, das fordert zum Geben. Und dann wurde es stiller. Der Lärm verging und wieder kam die Stille — aber nicht mehr die Einsamkeit. Es kam das Eines-Sein."

Diese Darstellung drängt unmittelbar dazu, sie mit der im vorigen Kapitel wiedergegebenen Erzählung der Vp. 2 zur Violetten Reihe zu vergleichen. Eine zu Grunde liegende Gleichartigkeit ist bei sonst wesentlichen Unterschieden unverkennbar. Diese Gleichartigkeit beruht auf einer ganz ähnlichen Verteilung der Grundstrukturen. Auch hier handelt es sich, wie bei der Vp. 2 um einen J_1-Typus mit stark ausgeprägter S-Komponente. Was dort aber ein Durchwühltsein der J_1-Struktur von der Ichbezogenheit der S-Struktur war, ist hier ein strömendes Sichbewegen. Einsamkeit und das Gefühl einer gewissen Eingeschlossenheit auch hier. Ja auch hier steigert sich das Gefühl, und wird schließlich sogar zum „Schrei". Die Darstellungsweise der Vp. 3 macht gegenüber derjenigen der Vp. 2 den Eindruck, daß sie, aufbauend auf den gleichen Elementen, diese in gegenseitiger Abgewogenheit benutzt.

Beide Vpn. zeigen eine gewisse Vorliebe für Wortspiele. Aber dort, bei der Vp. 2, führen sie nur gerade zu der Formelierung: G e - g e n - stand als gegenstehend, fremd gegenüberstehen, während hier bei der Vp. 3 sie das zunächst als hart empfundene „Einsamkeit"

hinübergeleiten in ein harmonisches „Eines-Sein". Vp. 3 hat ebenfalls starke S-Komponente, ist aber nicht so eingeschlossen in die Subjektsbezogenheit wie Vp. 2. In beiden Vpn. drückt sich das Verhältnis der gegebenen gleichen Grundstrukturen in dieser Verschiedenheit aus, die stärker noch als in solchen aufzeigbaren Einzelheiten in der Qualität der Darstellungsweise zum Ausdruck kommt, wobei man allerdings mehr auf die Verschiedenheit der Wertbereiche als auf die Verschiedenheit der Werte selbst blicken sollte. Auch wird von der Vp. 3 die erste Reihe — obwohl sie die einzelnen Plättchen derselben nicht zusammenlegt als „Einsamkeit" ganz deutlich abstrahiert. Sie läßt nicht (wie etwa Vp. 14 = J_1-Typus) die Anschaulichkeit der bildhaften Plättchen auf die zu abstrahierenden einfach ausstrahlen.

Weiter wurden der Vp. 3 die Bilder dargeboten mit der Aufforderung anzugeben, was sie dazu zu sagen habe.

Zu Vermeer, Delft, gibt Vp. an: „Die Farben sind sehr harmonisch. Ich könnte noch beschreiben, das ist aber überflüssig. Die Stimmung ist übereinstimmend mit der Harmonie der Farben. Als Bild ist es gut im Raum. Die Wolkenpartie ist sehr fein."

Der Übergang von dem Aufgehen in der Farbstimmung zu der Beobachtung, daß das Bild als solches gut im Raum steht, bezeichnet die Fähigkeit der Vp. im Betrachten zwischen verschiedenen Betrachtungsweisen leicht zu alternieren.

Zu den drei Bildern: a) Marburg, b) Naumburg, c) Calcar: „In das erste (a) muß man sich am meisten hineinversetzen, um etwas zu sehen, während die beiden anderen sofort einen Ausdruck haben. Das Mittlere (b) ist Schmerz, das Abwehrende in der Hand und im Gesicht kommt dazu. Währenddem besitzt dieses (c) Geschlossenheit und Nachdenken, eigentlich Harmonie, etwas Ruhiges. Aus dem ersten (a) kann ich nicht viel herauslesen. Vielleicht die Falten an und für sich — aber das ist so tot. Ob das durch die Augen kommt? — Nein, der Mund ist auch tot. Sagt eigentlich am wenigsten von den dreien. Hier (c): Etwas Trauer liegt da auch drin, sogar Schmerz. Ich versuche in die Bilder hineinzukommen. Deshalb legte ich (a) beiseite, weil ich damit nicht gleich zurechtkam, wie mit den anderen."

Es ist bei der Vp. ein Alternieren im Betrachten zwischen starker Einfühlung und kritischer Distanzierung. Die Äußerungen zeigen deutlich, wie die Vp. bestrebt ist, die verschiedenen Einstellungen, sowie sie dem Gegenstand am meisten gemäß sind, willkürlich zu erzeugen. Ganz deutlich, wenn sie z. B. den Apostel vom Schrein der hl. Elisabeth erst beiseite legt, und dann nicht gefühlsmäßig anschauend, sondern mehr überlegend an ihn herangeht[11]).

Es folgt die Darbietung der Roten Reihe. Hierbei beginnt die Vp. so zu ordnen, daß sie alle Positiven neben die entsprechenden

11) Dieses Bild kann weniger künstlerisch als stilistisch interessieren.

Negativen legt. Vp. gibt an: „Ich stelle mir vor, daß es zwei Reihen sind. Eine geht von Rot zu Blau, die andere umgekehrt. Jetzt muß ich die Reihen herausfinden."

Vp. nimmt von jeder Seite die Entsprechenden heraus, und legt sie auf zwei Haufen aufeinander. Dann beginnt sie damit, daß sie zuerst die Positiven legt. Bei Positiv legt sie Rot an den Anfang, Blau an den Schluß, bei Negativ umgekehrt. Sagt bei dem 3 Kärtchen der positiven Seite, das sie auf 6 legt, damit wisse sie noch nicht, wie das richtig sei. Vp. legt danach zuerst die negative Seite fertig. Und zwar legt sie hier zwischen Blau am Anfang und Rot am Ende sonst genau nach dem ursprünglichen Op. Sie wendet sich dann wieder der positiven Seite zu. Sie meint: „Bei Rot (positive Seite) fällt es mir viel schwerer als bei Blau (negative Seite). Bin viel mehr auf Blau eingestellt. Dieses (3) macht mir am meisten Schwierigkeiten."

Vp. sieht deutlich die Übereinstimmung der beiden Seiten. Aber trotzdem läßt sie sich nicht von einer Überlegung beim Weiterordnen leiten, sondern stellt sich ganz auf das Einleben in die positive Seite um, obwohl es ihr hier „bei Rot" viel schwerer fällt, wie sie angibt, als „bei Blau". Die Vp. gibt die positive Seite in der Anordnung:

1	4	5	6
7	3	8	9
10	11	12	2

Also auch hier legte sie zwischen Rot und Blau außer 3 genau nach dem ursprünglichen Op. Bei der positiven Seite gibt Vp. auf Befragen an: „Rot stößt gegen das Blau. Von Rot zu Blau kommend (das Blau legt sie ja ans Ende) ist die Entwicklung so, wie wenn das Blau vom Rot Besitz ergreift. Erst behauptet sich das Rot, das Blau kann nicht heran. Allmählich verfällt es, wird vom Blau überwunden. Bei 3 hat das Rot zwar viel Energie, das Blau hat es aber auch schon stark eingeengt. Deshalb weiß ich nicht wohin damit."

Während also die Vp. sehr stark im Anschauen der Farbenplättchen aufgeht, ist sie sich sehr genau bewußt, wie sie zu ihrer Anordnung kommt. Zu der negativen Seite gibt Vp. auf Befragen an: „Das Blau behauptet sich, stößt gegen das Rot. Erst ist es noch ganz blau, dann fängt es an sich aufzugeben."

Vl. fragt nun, welche Seite am besten gefällt.

Vp. gibt an: „Jetzt habe ich mich am meisten mit den Roten befaßt (positive Seite), darum würde mir das jetzt besser gefallen. Es ist mir aber schwerer gefallen, mich in die Roten zu versetzen als in die Blauen (negative Seite)."

Damit gibt die Vp. einen wichtigen Hinweis, daß sie sich künstlerisch und nicht überlegend in die Farbenanordnung der positiven Seite hineingelebt hat. Denn in einem künstlerischen Sicheinleben kann sich stark die Überzeugung ausbilden, daß die dazu aufgewendete Anstrengung es sei, die einem den Gegenstand erst lieb und wert macht. Aber andererseits steht die Vp. dieser ihrer subjektiven

Sympathie dennoch wieder objektiv genug gegenüber, um erkennen zu können, daß das besser Gefallende der positiven Seite in der Sache begründet ist. Denn auf die Frage des Vl., wo die Entwicklung, die von einem Plättchen zum anderen führt, überzeugender durchgeführt sei, gibt Vp. hierzu nach langer, abwägender Überlegung an: „Bei den Roten." (positive Seite). Wir finden hier also ein Alternieren zweier Wertmaßstäbe.

Eine andere Vp. 13 gibt bei der Roten Reihe an: „Ist nur Rot und Blau." Dann legt er die ähnlichen Plättchen zusammen, und fragt sich selbst: „Soll ich's nun nach der Farbe machen, soll ich's nach der Form machen?" Und nach einigem Probieren sagt er dann: „Jetzt mache ich es mal ganz anders. Ich möchte da mit Rot anfangen, das Blau dazukommen lassen, so daß das Ganze allmählich blau wird." Vp. wollte diese Angaben im einzelnen am Test ausarbeiten, fürchtete aber, da er nur beschränkte Zeit zur Verfügung hatte, sich zu lange damit aufzuhalten.

Bei der Darbietung des Op. gibt Vp. an (für die positive Seite): „Rot und Blau, dann dringt Rot durch, dann wird es anders."

Auf die Frage, welche Seite besser gefällt, gibt Vp. an: „Positiv." Und auf die Frage, warum: „Weil hier das Rot im Blau ist. Rot kommt mir zentraler vor. Wenn das Zentrum aktiv ist, das ist mir lieber. Wenn man sich lange genug besonnen hätte, hätte man darauf kommen müssen, daß die Plättchen so liegen müssen."

Die Beziehung der Grundstrukturen J_1 und S, die bei der Vp. 3 deshalb so ausgeprägt in Erscheinung trat, weil sie dort mit einer gewissen Schwerfälligkeit der Gesamtpersönlichkeit verbunden war, ist hier leichter, unmittelbarer aber dadurch auch nicht in ihren Phasen so deutlich abgezeichnet. Er spricht die Fähigkeit des Alternierens mehr unmittelbar aus: daß er es so machen kann oder so oder schließlich noch ganz anders. Das ist aber keine Willkür, sondern er verliert die Realität nicht dabei aus dem Auge. So kann er zutreffende Angaben über das Prinzip machen, nach dem zu ordnen ist, und erkennt, worin die Richtigkeit des vorgezeigten Op. liegt.

Auch bei Vp. 4 war diese Fähigkeit des Alternierens leichter, mehr spielerisch ausgebildet. Die S-Komponente ist in ihr ausgeprägt vorhanden, aber sie aktiviert sie nicht, wo sie sich selbst leicht geben will. Und sie ist so unabhängig gegenüber dieser in ihr doch verhältnismäßig stark veranlagten S-Struktur, daß sie sie einfach fallen lassen kann. Immer wieder tritt bei ihr in den Protokollen ein „man könnte" auf, aber da es keine Wichtigkeit hat, unterbleibt es ebenso leicht. Der Vp. wird die Rote Reihe dargeboten. Sie legt immer die entsprechenden Plättchen von Positiv und Negativ nebeneinander. Das genügt ihr.

Darauf zeigt ihr der Vl. die beiden Reihen nach dem ursprünglichen Op. gelegt. Hierzu gibt Vp. dann an: „Da ist Rot und Blau auseinandergelegt. Dann wird Rot in Blau hereingenommen. Dann arbeitet es, arbeitet sich oben heraus. Dann zieht sich Rot in einen Wirbel zusammen, senkt sich herunter und wird Sonnenuntergang.

Das Blau (bei der negativen Seite) kann nicht so arbeiten wie Rot. Da stimmt es nicht." Der Vp. wird dann die Violette Reihe dargeboten. Vp. legt:

1	2	3	4
9	10	11	12
7	6	5	8

und schreibt:

„Entweder kann man in den Bildern das Werden und Entwerden eines Menschen oder der Menschheit sehen. Ganz allgemein könnte ich beschreiben: Aus der ruhenden Einheit sondert sich die Zweiheit und gibt dem Entstehen und Werden eines Dritten die Möglichkeit. Dann klingt das erste Werden ab und geht in einen Ruhezustand zurück, der aber anders ist als die Ausgangsruhe."

Das „könnte ich" hat hier eine besondere Leichtigkeit. Dies ist um so deutlicher, wenn man weiß, daß dieser gleiche Ausdruck an dieser Stelle von Versuchspersonen öfters als Mittel gebraucht wurde, um hier überhaupt etwas darstellen zu können, dann aber meistens als Ausdruck einer ironischen Einstellung. Die Ironie bedeutet dann ja, daß man abstrahieren möchte, aber es geht nicht, und da benutzt man die gleiche Kraft um zu ironisieren. Man kommt dann nicht los von der S-Struktur, und wird von ihr geradezu beherrscht. Obwohl die S-Struktur in der Vp. 4 veranlagt ist, ist sie in diesem Sinne nicht davon beherrscht.

III. KAPITEL.

Die Denkform der ins Gleichgewicht gestoßenen Strukturen.

Lindworsky zeigt in den Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola als wesentlich auf, daß „der charakterbestimmende Faktor, den die Exerzitien vermitteln, nichts anderes ist, als ein in hoher Bereitschaft stehendes Wertsystem." (Lindworsky: Die charakterologische Bedeutung der Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola; in Utitz, Jahrbuch der Charakterologie, Band 1, S. 288). Es ist damit die Absicht ausgedrückt, den Charakter nur in einer bestimmten Geschlossenheit der Grundstrukturen zu bilden. Es soll die Persönlichkeit, die gebildet werden soll, oder die sich selbst bilden will, von einem Wertsystem so organisch durchdrungen werden, „daß der totale Wertkomplex in Bereitschaft, und bei stärkerer Reizung ins Bewußtsein tritt, sobald auch nur einer dieser Teile angestoßen wird." Lindworsky, a.a.O. S. 277.

Es gibt im Menschen ein Gebiet, das dieser Bildungsweise besonders zugänglich ist, und wo sie besonders ergiebig beobachtet werden kann. Dies ist bei einer besonderen strukturellen Situation der Fall, die Wiedling als diejenige des „unorganischen Übergangs-

typus" gekennzeichnet und beobachtet hat. (Jaensch-Wiedling: Experimentell-strukturpsychologische Untersuchungen über das Willensleben). Dieser Typus befindet sich gegenüber den Werten in einer besonderen Lage. „Werte lassen sich nicht begrifflich aufbauen." (Lindworsky) Diese Regel erleidet eine Ausnahme bei den Personen der unorganischen Übergangsform. „Die Wertbildung der Vpn. der unorg. Übergangsform ist tatsächlich n i c h t an das Erleben der Werte gebunden, sondern ihre Werte werden b e g r i f f l i c h a u f g e b a u t." Jaensch-Wiedling, a.a.O. S. 396.

Es ergab sich nun unserer Beobachtung, daß dieser Typus der unorganischen Übergangsform gerade beim Herankommen junger Akademiker an die Anthroposophie eine große Rolle spielt. Wir haben unter den studierenden und einigen anderen jüngeren Vpn. eine Anzahl gefunden, die diesem Typus zuzuordnen sind, bei denen dann aus dem anthroposophischen Geistesgut heraus sich unorganische Einlagerungen bilden konnten. Seine Wirksamkeit entfaltet das Aufgenommene bei ihnen ja noch sehr stark im Begrifflichen. Aber genau so, wie man in dem Bildungsanspruch, den Lindworsky in den Exerzitien des hl. Ignatius sieht, die Tendenz auf die einheitlich geschlossenen Strukturen im Sinne des 1. Kapitels dieser vorliegenden Arbeit voraussehen kann, genau so läßt sich voraussehen, wie aus dem Streben nach Anthroposophie in den Vpn. des gekennzeichneten unorganischen Übergangstypus die Tendenz nach dem Gleichgewicht der Strukturen sich ausbildet. Das Verhalten der Vpn. deutet in den angestellten Versuchen deutlich darauf hin. Anthroposophie will das Denken der Menschen so anregen, daß es fähig wird, Raum zu schaffen zwischen den Strukturen. Die veranlagten Strukturen sollen unabhängig voneinander gemacht werden, wodurch sie von dem aktiven Moment des Denkens frei ergriffen werden können.

Als Vp. 5 hatten wir einen Studenten im ersten Semester. Es wurde ihm zuerst die Violette Reihe vorgelegt: Die Vp. legt diese:

3	4	2	1
8	7	5	6
12	11	10	9

und schreibt:

„In diesen zwölf Bildern sehe ich die organische Entwicklung des Menschen. Das Ewig-Mütterliche gibt sich selber auf und wird Entwicklung, die sich im letzten Bild als reif erweist.

1. Blühendes Leben, das sich gestalten will, aber dem noch Entschluß fehlt.
2. Die Zurückhaltung weicht, das Leben strömt.
3. Das Leben ist erwacht.
4. Das Leben wird innerlicher.
5.—8. Die Entwicklung wird symbolisch.
8.—11. Das Leben als Kampf.
12. Ende der Entwicklung."

Die Schematisierung, so daß die Vp. immer erst eine Zahl setzt und dann erzählt, bedeutet eine Einengung der Anschaulichkeit, die als solche schon da ist. Vp. beschreibt einen Geschehensablauf so, als erfasse er ihn ganz objektiv, ohne eigenes Zutun. Ein inneres Interesse oder impulsives Eingehen, ohne welches die gegebene Vorlage einer Erzählung unzugänglich sein muß, findet aber in der Darstellung keinerlei Ausdruck. Die Vp. w o l l t e also sachlich vorgehen, und ging in dieser seiner Absicht so weit, die subjektiven Voraussetzungen seiner Darstellung zu v e r s c h l e i e r n. Dadurch schießt er über das Ziel hinaus, und schildert (statt sachlich) knöchern. Er hält eine durchaus vorhandene Lebendigkeit auf. Das zeigt sich auch darin, daß dieses Gewollte in seiner Erzählung trotzdem die 12 Bilder als einheitlich umgreifen kann. Denn dort, wo bei anderen Vpn. das unorganisch Gewollte das einzig gegebene Mittel zur Darstellung war, zeigte es sich uns immer als ohnmächtig, die Gedanken in Fluß zu bringen, sich einheitlich in der Vielfalt zu bewegen. Daß die unorganisch willentliche Einstellung (S-Komponente) diese Lebendigkeit hier nicht vollständig verdrängt, sondern walten läßt, deutet auf einen Ansatzpunkt jener Fähigkeit, die mehrere Strukturen labil nebeneinander zu halten vermag. Die S-Komponente läßt hier sichtlich Platz für eine sich entfaltende J_2-Komponente.

Der Vp. wurden dann von den Bildern dargeboten: Vermeer, Delft. Vp. sagt dazu: „Das ist die holländische Stadt Delft (Anm.: Das steht neben dem Bild vermerkt) Bildmäßig: Räumlich wirkt es sehr tief. Der Vordergrund des Bildes ist bestimmt und klar durch den Sand, gelb, wird nach dem Mittelgrund zu dunkler in der Farbwirkung, was sich gegen den hellen Himmel sehr gut abhebt. Die Stadt erweckt den Eindruck, daß sie von der Technik unberührt ist, aber in der Natur aufgeht. Mir erscheint die Spiegelung im Wasser etwas zu groß gegeben. Gut kommt heraus der Brückenbogen, seine Tiefe."

In der ganzen Reaktionsweise der Vp. herrscht stark der Eindruck des Schulmäßigen vor. Die Vp. macht überhaupt zuweilen etwas den Eindruck des Gepreßten.

Vp. erzählt dann, daß er augenblicklich im französischen Seminar die Schriftsteller des 19. Jahrhunderts bearbeite. Er habe aber noch gar keine Beziehung zu ihnen. So habe er sich dann eine Beziehung z u r e c h t g e l e g t, indem er auf dem aufbaute, was er in der Schule aus der französischen Literatur früherer Perioden gelernt habe. Er sei überzeugt, daß das für den Außenstehenden ein wirres Bild ergebe. Er könne sich jetzt, nachdem er im Gespräch mit dem Vl. auf seine Veranlagung aufmerksam geworden ist, auch erklären, wieso seine Darstellung auf den Professor einen unverständlichen Eindruck machen mußte.

Einer anderen Vp. wurde die Violette Reihe dargeboten. Dieser, Vp. 6, stößt sich erst lange daran, daß er die oberste Reihe nicht einordnen kann, nachdem er nach dem ursprünglichen Op. gelegt hat. Schließlich glaubt er die Möglichkeit dazu gefunden zu haben. Dann

sagt er, daß er gerne ein Gedicht daraus machen möchte, aber er könne es nicht, denn wie er anfange, störe ihn immer wieder der Gedanke, daß er für und infolge einer äußerlich gestellten Aufgabe dichte. Das nehme ihm dann alles wieder hinweg. Dann schreibt er:

„Aus blauer Leere taucht dunkel in runder Form ein kosmisch Werdendes auf, das sich im Einklang mit dem blauen Umkreis durch Einengung und Ausdehnung schließlich in zwei Gestalten verwandelt, die einander zuneigen und schwebend an den Händen fassen, während wie unter ihrem Segen schon ein Neues auftaucht, noch ehe sie selbst voll ausgeformt sind. Sie weiten sich in den Umkreis aus, während dieses aufsteigt und zur sich im ‚Haupte' neigenden harmonisch gebogenen, helles Blau liebend überwölbenden Gestalt ausformt. Sie gibt ihre vollkommene Harmonie auf, wächst durch mehr verschwimmende Formen weiter, sich mehr aufrichtend, und gliedert sich von oben, aus dem Kosmos, und zugleich von innen her dann Arme an, setzt wieder am unteren Pol ein warmes Rot sehr lebendig aus sich mit flammendem Schwung heraus, das sich im Folgenden, kosmisch durchzogen weiter auszeichnet in bewegten Wellen, während aus dem Hauptespol Licht mit schönem gelben Kern geboren wird, es verfliegt in den Umkreis, und aus dem Zusammenwirken der Umkreiskräfte mit dem liebenden Segen der violetten E u p h r o n e entsteht ein sonnig blühender Rosenstrauch."

Diese Darstellung fällt schon wegen ihres Stiles auf. Man hat die Empfindung, daß sich hier ein Denken im Anschauen der Dinge bewegen möchte, es wird aber dahin abgelenkt, in sich zu ruhen, sich selbst darzustellen. Daher denn der als vielfältig gesehene Inhalt der ganzen ersten Reihe der Bilder sich in e i n e n Satz bauscht. Dieses Denken, das in sich selbst ruht und den Kontakt mit den Dingen verliert (worin sich der Autismus einer unorganisch eingelegten S-Struktur zeigt), kommt dann auch noch in der vorwiegenden Anwendung der Adjektivform und Substantivform von Verben zum Ausdruck, wobei der Geschehensablauf ins Zuständliche abgebogen wird. Daß es sich dabei um eine künstlich gesetzte Stauung einer ursprünglichen Aktivität des Denkens handelt, deutet sich durch den Verzicht auf die ursprünglich beabsichtigte dichterische Darstellung ganz klar an. Die Schwierigkeit des Stiles rührt daher, daß Vp. eigentlich ein Gedicht machen will. Beim Abgedrängtsein hiervon schaltet Vp. sein schulmäßig funktionierendes Abstraktionsvermögen in die Darstellung ein. So fällt Vp. ja auf „Euphrone". Er wollte die gesehene Gestalt nicht als Madonna bezeichnen. (Vp. ist Altphilologe). Die Tatsache, daß er durch die Aufgabenstellung aus der Fähigkeit zu dichten herausgedrängt wird, also künstlerisch nur in engster Umwelts-Kohärenz wirken kann, deutet darauf hin, daß diese Fähigkeit bei ihm auf einer J_1-Struktur aufbaut. Diese J_1-Struktur wurde auch bei den allgemeinen Untersuchungen (mit Stangentest, optischen Nachbildern usw.) als bei der Vp. sehr stark veranlagt nachgewiesen. Infolge der S-Komponente, die in Gestalt von unorganischen Einlagerungen auftritt, vermag die Vp. sich alter-

nierend zwischen der J_1-Komponente und dieser unorganisch eingelagerten S-Struktur zu halten.

Eine andere Vp. 7 zeigte bei der Darbietung der Roten Reihe zunächst eine starke Verwandtschaft mit den Vpn. des II. Kapitels dieser Arbeit. Vp. legt zuerst die Positive Seite, und zwar

1	12	11	10
9	3	4	6
7	8	5	2

und daraufhin die negative Seite entsprechend. Vp. geht also aus vom Blau, fügt an dieses die Landschaften als allmähliche Auflösung des Blau durch Rot an. Die landschaftlichen Bilder läßt er dann übergehen in die ursprüngliche Entwicklungsreihe des Op. Auch hier mit einer kleinen, nicht wesentlichen Abänderung. Zur negativen Seite gibt Vp. an: „Wenn ich das so lege, so ohne innere Überzeugung. Das stimmt einfach nicht."

Bei diesem Versuch konnte sich Vp., der ursprünglich Feinmechaniker war, mehr tätig verhalten. Im Verfolg der übrigen Versuche zeigte sich aber ein Abbiegen von dieser Linie, wie sie sich auch im Leben der Vp. spiegelt. Er hat seinen ursprünglichen Beruf aufgegeben und sucht Kontakt mit wissenschaftlich arbeitenden Menschen.

Bei Darbietung der Bilder gibt Vp. an:

1. Vermeer, Delft: „Schön friedliche Landschaft. Wenn ich daran denke, wie es in Deutschland heute zugeht, ist mir das unsympathisch. Furchtbar viel Zeit haben die Leute, auch der Maler der es gemacht hat. Ich möchte so ein Bild nicht malen."

2. Francesco, Urbino: „Der könnte das vorige Bild gemalt haben. Der ist schon ein bißchen erhaben über die Situation. Sonst ein ganz feiner Kerl. Wenn ich mir seine Frau vorstelle, so muß es ihr schlecht gehen. Das gibt doch ständig Prügelei. Der Hintergrund paßt nur insofern zu ihm, als er erhaben darüber ist."

Es liegt hier eine gewisse Enge darin, die der Vp. das Eingehen auf die Gegebenheiten immer wieder durch Überlegungen stört, die wie eingeimpft bei ihr wirken. Man hat oft bei werktätigen Menschen, die durch eine gewisse intellektuelle, meist politsche Schulung durchgegangen sind, den Eindruck eines solchen unorganischen Eingeimptseins von Begriffen. Auch wenn er sich über anthroposophische Fragen unterhält, ist es so, als ob zunächst die Anthroposophie sich an die Stelle derartiger intellektueller Einimpfungen gesetzt hätte.

Im Wesen des J_2-Typus liegt eigentlich am meisten die Möglichkeit beschlossen, unmittelbar zum Leereschaffen als Fähigkeit des Alternierens zu kommen. Im J_2-Typus sind feste innere Kerne des Seelenlebens vorhanden, von denen aus die Kohärenz zur Außenwelt bedingt wird. Es muß also zu einem Gegenstand eine Beziehung aus solchen seelischen Kernen heraus bestehen, wenn dieser Typus den Gegenstand so aufnehmen soll, wie es der J_1-Typus ohne weite-

res tut. Es ist deshalb sehr aufschlußreich, daß wir unter unseren Vpn. einen reinen J_2-Typus haben, der in den Versuchen die besondere von uns aufgezeigte Fähigkeit des Alternierens (Leerschaffens) am unmittelbarsten zeigte.

Vp. 12 wurden zuerst farbige Plättchen dargeboten zur Beobachtung der optischen Nachbilder. Zuerst Rot. Bei diesem produziert sie ein Nachbild erst nach 12 sec., intermettierte nach 27 sec., worauf das Nachbild nur noch schwach erschien und nach 40 sec. ganz verschwand. Bei Darbietung eines blauen Plättchens unter gleichen Bedingungen erschien aber s o f o r t ein sark gelbes Nachbild. Die Vp. gab an: „Es leuchtet faßt." Dieses Nachbild wurde erst nach 60 sec. schwächer und verschwand nach 75 sec., ohne vorher zu intermettieren. Die Vp. war selbst erstaunt über diese Verschiedenartigkeit, und gab dann von sich aus an: „Blau ist meine Lieblingsfarbe." Es wurde also ein fester Komplex angesprochen.

Der J_2-Typus hat in den festen inneren Kernen ein Mittel, sich im Eingehen auf anthroposophische Mitteilungen unabhängig, im Gleichgewicht zu halten.

Bei Darbietung der Roten Reihe: Vp. (versucht zusammenzusetzen): „Endlich zwei gefunden, die zusammenpassen. O nein — da wird man auch noch gefoppt. Die Plättchen sind einzeln, nicht zusammenhängend gemalt. Ich sehe schon, daß ich das nicht fertig kriege. Übrigens sind sie schön gemalt." Vp. gibt es auf, weiter zu suchen. Es wird ihr das ursprüngliche Op. dargeboten. Vp. (beschreibt von unten anfangend die Reihen rückwärts): Zuerst bei Positiv: „Auftauchen des Rot hinter dem Blau. Das Rot wird immer stärker. In der dritten Reihe gerät das Rot in Bewegung, kreisförmig. Aber ich verstehe nicht, warum hier (am Anfang) Blau und Rot einzeln sind. Da ist Rot wohl aus Blau herausgerutscht, und läßt das Blau ganz einsam und allein." Negativ: „Das ist einfach entgegengesetzt, es ist aber das gleiche Gesetz." Auf die Frage, welche Seite besser gefällt, gibt Vp. an: „Die (Positive) gefällt mir besser. Blau bin ich selbst, Rot muß ich auftauchen sehen. Dies (Positiv) kommt mir auch richtiger vor. Die Landschaft ist da auch richtiger."

Vp. läßt sich also zunächst von dem Angesprochensein eines festen Komplexes (Blau) leiten, beachtet aber zugleich, was in der Sache begründet, „richtiger" ist.

Bei Darbietung der Violetten Reihe legt Vp.:

1	2	3	4
5	6	8 7	7 8
9	10	12 11	11 12

(Die Änderungen wurden von der Vp. vorgenommen währenddem sie im Schreiben an die betreffenden Plättchen kam.) Beim Schreiben sagt Vp.: „Ich glaube, ich nehme das zu äußerlich. Ich komme mir vor, als ob ich einen deutschen Schulaufsatz schreiben sollte." Vp. schreibt: „Aus dem unausgesprochenen Kummer einer Seele,

der wie ein Berg schwer und ungefüge auf ihr lastet, erwächst, anfänglich durch äußere Eindrücke, ein Impuls zu kämpfen. Die Niedergeschlagenheit weicht langsam, das Gewürm der Melancholie zieht sich zurück, ein ferner Farbenschimmer läßt Hoffnung erwarten. Alle Farben verschmelzen endlich zu dem blühenden Rosenbusch."

Hierbei leuchtet in einer besonderen Schönheit das liebevolle Verstehenkönnen heraus. Denn die Zustände von Kummer und Melancholie sind etwas, das in der Vp. selbst gar nicht wesentlich veranlagt liegt. Im Gegenteil, ihre Grundstimmung ist eine sehr heitere und frische. Aber sie neigt sich diesen Seelenlagen zu, wie man sich den Stimmungen eines kleinen Kindes zuwendet — eben verstehend in einem höheren Sinne, als nur nachfühlend. Man kann dabei an Dürers „Melencolica" erinnert werden, bei der, trotz aller Gewichtigkeit, Raum bleibt für ein ganz kindliches Wesen, bei der auch die ganze Gewichtigkeit des grübelnden Sichversenkens ernsthaft herausgearbeitet wird, aber so, daß man erwarten kann, der geflügelte Genius müsse bei dieser Art, angeschaut zu werden, schließlich befreit lächeln, mit jener lieblichen Freiheit, mit welcher ja auch die lächelnde Reglindis zwischen dem gewichtigen Ernst der Naumburger Stifterfiguren steht. Ein tief im Gemüthaften verankertes Moment der Freiheit, reinster Quell deutschen Künstlertums.

Bei Darbietung der Bilder gibt Vp. an:

1. Francesco, Urbino: „Ist nicht mein Typ. Ich glaube, daß dieser Mensch (ich kenne ihn ja nicht, ich will nichts schlechtes über ihn sagen), es scheint, daß er über Leichen geht. Die Augen sind so klein, kalt. Die sehr schmalen Lippen, was bedeuten die eigentlich noch? So ein Kinn nennt man brutal. Ich möchte mich nicht mit ihm verheiraten."

Gewußtes, Gefühlsmäßiges und Angeschautes ergeben sich hierbei ganz unabhängig voneinander, und dennoch so, daß sie sich harmonisch ergänzen.

2. Vermeer, Delft: „Das ist Delft. Nun weiß ich von Delft, wo es liegt usw. Ich könnte es nicht aushalten, in so einer Ecke der Welt zu wohnen. Ich habe lieber den Strom des Lebens um mich."

Ähnlich, wie bei der Vp. 6 zeigt sich die Fähigkeit zum Alternieren zwischen verschiedenen Anschauungsweisen hier auf Grund eines Zurückdrängens. Nur daß dieses Zurückdrängen hier nicht zu einer Stauung führt, sondern das Alternieren leichter, selbstverständlicher vor sich geht. Die Vp. ist hier im Ausleben ihrer anschaulichen Denkweise behindert, weil sie künstlerische Darstellungen in einer unkünstlerischen, technischen Form der Wiedergabe beurteilen soll. Deshalb sagt sie dazu: „Ich kann mit derartigen Postkarten gar nichts anfangen. Sie sind für mich gar nicht etwas, was ich auf die Kunstwerke, die sie wiedergeben sollen, beziehen könnte. Wenn ich dazu etwas soll sagen können, so müssen es schon originale Kunstwerke sein."

Der Grundhaltung des J_2-Typus[12]) dem Leben gegenüber, ist die Anthroposophie besonders gemäß. Ganz im Sinne dieser Grundhaltung ist nämlich diejenige Einstellung dem Leben gegenüber, die Rudolf Steiner so ausdrückt, daß er sagt: „Es ist ein Grundsatz in aller Geheimwissenschaft, der nicht übertreten werden darf, wenn irgend ein Ziel erreicht werden soll. Jeder Geheimlehrer muß ihn seinem Schüler einprägen. Er heißt: **Jede Erkenntnis, die du suchst nur um dein Wissen zu bereichern, nur um Schätze in dir anzuhäufen, führt dich ab von deinem Wege; jede Erkenntnis aber, die du suchst, um Arbeit zu verrichten im Dienste der Menschenveredelung und der Weltentwicklung, die bringt dich einen Schritt vorwärts.** Dieses Gesetz fordert unerbittlich seine Beobachtung. ..... Man kann diese Wahrheit der geistigen Schulung in den kurzen Satz zusammenfassen: **Jede Idee, die dir nicht zum Ideal wird, ertötet in deiner Seele ein Kraft; jede Idee, die aber zum Ideal wird, erschafft in dir Lebenskräfte.**“ Rudolf Steiner, Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? S. 14.

Eine ebensolche Veranlagung zeigte sich auch im Verhalten der Vp. 9. Da die Einzelheiten in den Protokollen denjenigen bei der Vp. 12 entsprechen, können wir sie hier übergehen, und führen nur die Äußerungen der Vp. zur Selbstanalyse an: „Ich wurde nicht getragen in der gesamten Zeit. Ich stand immer allein. Und deshalb habe ich mein Bewußtsein ausgebildet, um etwas zu haben, was mich trägt. — Ich will die Erde als Kunstwerk. So an der Materie bilden und künstlerisch an ihr gestalten, daß sie schöpferisch, ja geradezu Rasse bildend dann auf Menschen wirkt. Aber dann ist der Geist ja eine Realität. — Ich will keine objektive Wahrheit. Wenn jemand beansprucht die absolute Wahrheit gefunden zu haben, so interessiert mit nicht mehr, was er lehrt. Ich suche Wahrheiten, die gelebt werden. In dieser Beziehung ist mir Nietzsche der höchste Maßstab. — Es gibt vieles bei Steiner, was, wenn man es unvermittelt hört, direkt lächerlich wirkt. Aber wenn ich davon ausgehe, was ich als Erfahrung in mir trage aus meinem Streben, keine Wahrheit als allgemein, als objektiv zu suchen, sondern als gegenwärtig lebendig wirksam, dann verstehe ich zunächst überhaupt erst einmal, was hier gemeint ist.“ Diese entschiedene Wendung gegen ein „Besitzen“ der Wahrheit steht im Kernpunkt des anthroposophischen Erkenntnisstrebens. „‚Wir sind im Besitze gewisser Erkenntnisse a priori ...‘ (Kant, Einltg. zur Kritik d. reinen Vernunft II. Abschn.). Im Besitze! Erkenntnisse als Besitztümer! Die Frage ‚Was ist Erkenntnis?‘, die Kant selbst nicht bewußt zur Lösung bringt, wird in seinem Unbewußtsein ... vorweg gelöst: ‚Erkenntnis ist etwas, das man besitzen kann!‘ Das ist der Punkt, an dem sich die Welten Kants und Rudolf Steiners scheiden.“ Roman Boos: Von Kant zu Steiner.

12) Die reinste Ausprägung des J_2-Typus, der u. a. auch als der verstehende Typus bezeichnet wird, findet sich in Deutschland (Typus des deutschen Idealisten). Vgl. E. Jaensch: Grundriß der Kategorienlehre, S. 41, Anm.

Zu dem Bild des zweiten Goetheanum gibt Vp. an: „Dazu habe ich sofort ein Verhältnis. Das ist ganz wundervoll, ganz herrlich. Ich kann das nicht in Worte fassen. Wie ein Form gewordener Gesang, wie platsisch geformte Musik. Die Bäume davor. — Was ist das eigentlich für ein Bau?"

Zur Erklärung der letzten Frage der Vp. muß erwähnt werden, daß der Betreffende zur Zeit, als die Protokolle aufgenommen wurden, noch als Suchender außerhalb der anthroposophischen Bewegung stand. Erst ein halbes Jahr später teilte er dem Vl. mit, daß er nun wisse, daß er ein Anthroposoph sei.

IV. KAPITEL.

Das schwebende Gleichgewicht bei homogener Struktur.

Bei der folgenden Vp. 8 konnten wir uns zuerst gar nicht erklären, wie bei ihr einzelne Reaktionen aus dem Rahmen ihrer sonstigen Verhaltungsweise herausfielen. Vp. reagierte durchgehend als reiner J_1-Typus. Aber bei einigen Darbietungen kam ein durcheinanderwirbelndes kritisches Element zur Erscheinung, das aber wiederum nicht eine Beziehungsetzung der Erscheinungen zu sich selbst im Sinne des S-Typus war. Es fiel auch allgemein aus, sobald es sich um Darbietungen handelte, die nichts mit Anthroposophie zu tun hatten. Die Vp. braucht ganz offensichtlich eine Distanz zu sich selbst, wenn sie sich mit Gegenständen aus dem Gebiete der Anthroposophie befaßt. Da muß sie gewissermaßen Raum schaffen außerhalb der in ihr angelegten Grundstruktur. Sie will sich dann unabhängig machen von jeder möglichen Beeinflussung, die von anderen oder aus ihr selbst kommen könnte. Bei Persönlichkeiten einer einheitlichen J_1-Struktur konnten wir die Eigentümlichkeit beobachten, daß ihr Hereinkommen in die anthroposophische Bewegung mehr oder weniger mit bestimmten, oft ganz plötzlich auftretenden Lebensschwierigkeiten zu tun hat. Das ist um so auffälliger, als gerade sie in der Regel so sind, daß man sie als lebenspraktisch bezeichnen muß [13]). Der Vp. konnten nur die Bilder dargeboten werden:

1. Vermeer, Delft: „Schön farbig. Die Wolken spiegeln sich im Wasser, Häuser auch. Ein paar Menschen stehen am Ufer. Die haben eine andere Tracht. (Vp. liest jetzt am Rande ab: Delft). Ach so, das ist Delft. Jetzt sehe ich, daß es ein Hafen ist. Ein Schiff liegt darin. Es sind keine Berge dahinter. Das Wasser möchte blauer sein. Es ist kein Betrieb im Hafen. Scheint Sonntag zu sein. Es ist alles so sauber. Ein italienischer Hafen würde viel dreckiger sein. Das Ganze ist wie geputzt."

13) Das in der Außenwelt begründete s t a b i l e Gleichgewicht soll in ein im Ich begründetes l a b i l e s Gleichgewicht übergeführt werden.

Und dagegen nun die Äußerungen zu

2. Das zweite Goetheanum: „Nun ja, das ist das Goetheanum. Es besteht ein Widerspruch zwischen der Landschaft und diesem Bau. Hier sind Bäume, Pflanzenhaftes, und dagegen der Beton, so gar nicht zugehörig zur Natur. Und die Formen sind auch so eckig und kantig. Ich möchte in dieser Hügellandschaft lieber einen Kuppelbau haben. Ich fände es besser, wenn es nicht auf dem Berge stände, wenn ein Berg dahinter wäre. So wirkt es wie ein nicht fertig gestellter Bau für eine Fliegerschule. Wenn es ein städtisches Theater wäre, dann wäre es so gut. Aber in dieser Landschaft ist es so auffallend. Wie es den Leuten, die da wohnen, wohl zu Mute ist?"

Die Vp. schafft sich hier eine ganze Umwallung von kritischen Momenten. Als sie darauf aufmerksam gemacht wird, daß so etwas wohl bei ihr vorliege, gibt sie das auch ohne weiteres zu, und meint, man hätte ihr von allen Seiten her schon so viel davon vorgesäuselt.

Unter den reinen J_1-Typen der anthroposophischen Reihe begegnete uns auch ein Eidetiker. Vp. 10 ist stark eidetisch veranlagt. Wenn er z. B. einen Brief bekommt, liest er ihn und wirft ihn sofort ins Feuer. Denn nun kann er ihn sich nach Willkür eidetisch anschauen. Früher verbrannte er, oder verschenkte auch seine Bücher, wenn er sie gelesen hatte, aus dem gleichen Grunde. Er hat sich eine Mappe angelegt, um sich zu zwingen, Briefe und Dokumente aufzuheben, kommt aber stetig in Versuchung „aufzuräumen", d. h. den Inhalt der Mappe zu verbrennen.

Vp. konnte leider nicht mit unseren Farbentests beobachtet werden, da er durch eine Augenverletzung, die er im Krieg bekam, sich nicht mit vielfältig Farbigem befassen kann. Seit der Augenverletzung haben sich die eidetischen Phänomene auf dem Geruchsgebiet verstärkt.

Bei einer Begegnung mit seinem früheren Lehrer erfuhr er, daß er schon in der Schule als Phänomen angestaunt war (ohne daß er das selbst bemerkt hatte), weil er alles, was zu Lesen als Hausaufgabe gegeben war, auswendig wußte, oft über mehrere Seiten hin. Auch heute noch, wenn z. B. Textstellen aus einer Schrift Steiners diskutiert werden, gibt er zum Erstaunen der Übrigen an, daß die betreffende Stelle so und so laute. Er gibt ausdrücklich an, daß das kein anstrengendes Sichbesinnen sei, oder daß er's auswendig wisse, sondern er lese es ab. (Von Eidetik wußte er noch nichts.)

Bei dieser Vp. zeigte sich im Leben ganz deutlich, wie sein Weg zur Anthroposophie nur durch Lebensschwierigkeiten möglich gemacht wurde. Entsprechend der starken Ausprägung der J_1-Struktur waren diese Schwierigkeiten bei ihm auch verhältnismäßig radikal. So hatte er sich einmal vorgenommen, entgegen seiner Veranlagung, ein tüchtiger, nüchterner, rechnender Kaufmann zu werden. Dabei gelang es ihm, sich in eine aussichtsreiche, gehobene Stellung hineinzuarbeiten. Und in dem Augenblick, als seine berufliche Ein-

ordnung gerade anfing eine Lebensposition für ihn werden zu können, — gab er den Posten auf. Seine ganze Umgebung war derart verblüfft von dieser Wendung, daß sie ängstlich nach einem stichhaltigen Grund suchte, der dieses Verhalten erklären könnte.

Wenn man sich mit der Vp. heute über Anthroposophie unterhält, kann es geschehen, daß er genau wie Vp. 8, auf einmal anfängt, furchtbar über irgend etwas Anthroposophisches zu schimpfen. Vp. gibt noch an, daß alles, was über Imaginationen bei Rudolf Steiner angegeben ist, wesentlich verschieden ist von demjenigen, wie ihm selbst eidetische Phänomene erscheinen. Beide Vpn. (Vp. 8 und Vp. 10) lesen mit besonderer Vorliebe Spinoza.

Vp. 11 ist eine junge Schauspielerin, die zu ihrer weiteren Ausbildung in der Sektion für redende Künste am Goetheanum tätig ist.

Der Vp. wird zuerst die Rote Reihe dargeboten: Vp. ordnet beide Kartons zusammen als ein Gesamtbild. Sie erklärt dazu: „Ich habe so geordnet, daß einem der Zusammenhang nicht so weh tut, daß er organisch ist. So, daß es als Ganzes wirkt." Auf die Frage, welche Seite des ihr dann dargebotenen uspr. Op. der Vp. besser gefalle, gibt diese an: „An sich diese (Positiv), weil die andere (Negativ) zu hart ist. Die andere (Negativ) ist nackt und kahl. Dieses (Positiv), das nimmt sich gegenseitig so auf, es ist beweglicher. Bei diesem (Positiv) bewegt das Rot das Blau, während bei dem anderen (Negativ) das Blau feststeht."

Die Vp., die zuerst ganz von der stark in ihr veranlagten S-Struktur ausgehend, nur beobachtet, was „nicht so weh tut" macht sich innerhalb dieser ihrer Struktur beweglich, und findet sich so allmählich in das in den Objekten liegenden Leben hinein.

Es wird ihr dann die Violette Reihe dargeboten. Vp. bittet, das Märchen sagen zu dürfen, da sie es im Schreiben nicht wiedergeben kann. Sie diktiert also, nachdem sie so gelegt hat:

7	12	11	10
1	5	9	4
8	6	3	2

„Diese Jungfrau ist mit Gram und Schmerz beladen. Dann geht sie heraus und geht auf eine Wiese mit Blumen. Und da geht ihr Kummer hinweg, löst sich. Sie streichelt ordentlich die Wiese mit den Blumen. Da aber kommen in die Wiese solche Feuerschlangen, und über der Wiese wird es strahlend gold. Goldene Strahlen leuchten auf. Die Jungfrau sammelt diese Strahlen andächtig in ihre Arme, und wird davon wieder voller Freude. Und sie kommt zu einem großen Berg, und beugt sich in Demut vor der gewaltigen Natur. Und indem sie diese Lichtstrahlen der Natur zurückgibt, tut sich ein gewaltiges rotes Meer vor ihr auf, in welchem sich ihr wundervolle Gebilde zeigen. Und sie betrachtet alles dieses."

Vp. äußert in diesem Zusammenhang, daß sie oft vor willkürlichen, etwa gestickten Phantasieformen[14]), ins Märchenerzählen

14) Kissenmuster.

kommt. Aber sie scheut der Violetten Reihe gegenüber immer wieder deutlich davor zurück, sich in dieser ihrer Art auch hier gehen zu lassen. Deshalb wollte sie ja schon nicht selbst schreiben, und daß der Vl. nachschreibt, erklärt sie für äußerst störend. Immer wieder setzt sie dazu an ins Fabulieren hineinzukommen, aber sie stockt dann immer wieder. Sie gibt sich dann uninteressiert. Die phantastischen Vorstellungen, mit denen sie als S-Typus sehr intensiv lebt, hält sie hier zurück, weil sie damit in äußere Zusammenhänge hineinkommen würde, in denen diese Gebilde dann nicht mehr ihre eigenste Angelegenheit bleiben könnten. Sie will mit diesen Phantasiegebilden, — weil sie sich bewußt ist, daß sie einem phantastisch-autistischen Bereich angehören, — ganz bei sich selbst bleiben. Dadurch wird sie dann in der Folge auch davor bewahrt, auch in den äußeren Zusammenhängen aus diesem phantastisch-autistischen Bereich heraus zu leben und zu urteilen. Das ist ein deutlicher Unterschied etwa zu dem Verhalten eines S-Typus wie ihn Vp. 2[15]) darlebt. Diese Vp. wollte ja geradezu mit ihren innerlich sich bildenden Phantasievorstellungen in die äußeren Zusammenhänge hinein stoßen. Dadurch wurden ihr ja dann auch die äußeren Zusammenhänge im höchsten Grade unreal und abstrakt. Im vorliegenden Falle aber balanciert die Vp. gewissermaßen diese Veranlagung zu einem schwebenden Gleichgewicht zwischen einem autistischen und einem der Umwelt aufgeschlossenen Verhalten (S_2 und J_2) aus, wodurch sie sich fähig macht, aufgeschlossen für die Außenwelt in einer solchen Art zu sein, wie sie dem S-Typus sonst gar nicht liegt. Es handelt sich hier um einen S_1-Typus, bei dem sich ja immer ein logischer Überbau zu bilden anfangen kann (Übergang zu S_2, hier indem sie das Fabulieren aufhält).

Dasjenige, was bei J_1-Typen so charakteristisch ist, daß sie ihrem Wesen nach der Umwelt gegenüber geistesgegenwärtig sind, das fehlt dem S-Typus infolge seines Autismus, mit dem er der Welt gegenübertritt. Das Geistige, das in der Umwelt waltet, wird ihm deshalb nicht gegenwärtig, sondern bleibt ihm fremd. Aber indem sich der S-Typus hier aus seinem Autismus loslöst, gewinnt er etwas, das ihn im Sinne einer solchen Geistesgegenwärtigkeit für die Wahrnehmung der Umwelt aufschließen kann. Das ist ja ein Eingehen auf die wahrnehmbare Umwelt aus dem Offenlassen für unbekannte Möglichkeiten, das sich der S-Typus eben irgendwie hier erst schafft, während es dem J_1-Typus gegeben ist.

Bei diesen Erscheinungen muß man noch berücksichtigen, wie sie durch das Aufnehmen und Verarbeiten von Mitteilungen aus der Anthroposophie heraus wesentlich unterstützt und gefördert werden. In einem späteren Kapitel werden wir noch zu zeigen haben, wie das Moment des Leerschaffens in diesen Mitteilungen eine Rolle spielt. (Vgl. 6. Kapitel, Der anthroposophische Erkenntnisweg und die Eidetik). Die Vp. 11 ist zudem noch an einer anthroposophisch geleiteten künstlerischen Ausbildungsstätte tätig. Und für sie kommt

15) Die Anhängerin der Heidegger'schen Philosophie.

hierbei wesentlich das in Frage, was in anthroposophischer Schulung den Menschen zu einem aufgeschlossenen Wahrnehmen der Sinnenwelt hinführen will. Die Schüler werden angeleitet, etwa Farben wirklich sehen zu lernen, oder Töne hören zu lernen, den Ausdruck (Mimik und Geste) unabhängig von unkontrollierbaren inneren Regungen überhaupt erst einmal mit objektiv künstlerischem Sinn zu erfüllen. Zum obligatorischen Unterricht an der Schule für Sprachgestaltung und Schauspielkunst gehört z. B. Eurythmie. Über diesen Unterricht besagt der Prospekt der Schule für Eurythmische Kunst am Goetheanum in Dornach u. a. folgendes: „Es liegt also als Aufgabe einer Eurythmie-Schule vor, den Schüler in seinem Verhältnis zu sich und zur Umwelt aufzuwecken durch dasjenige, was als naturgemäße Äußerung seines Wesens sich ergibt: durch die Sprache seiner Gebärden. Dieser Einheit zwischen Welt und Ich, die allem Erkennen zu Grunde liegt, sollte jede Kunst Ausdruck verleihen; deshalb liegt auch nichts Willkürliches in allem Bewegungs- und Formgemäßen in der eurythmischen Kunst, vielmehr wird aufgezeigt Schritt für Schritt, wie sich in jeder Geste der tiefe Zusammenhang zwischen dem Makrokosmos und dem Menschen, als einem Mikrokosmos, enträtselt. Und in einem wesenhaften Verstehen der Sprache des Menschen wird dieser Zusammenhang seine feste Grundlage finden. Auf dieses Verständnis, auf dieses Hörenlernen hat sich im Wesentlichen auch die eurythmische Kunst im Laufe der 15 Jahre ihrer Entwicklung aufgebaut ....."

„Die Eurythmie ist eine sichtbar gewordene Sprache. Dadurch aber ist man in der Lage, indem man das gesetzmäßige Element, das im menschlichen Organismus veranlagt ist, in Bewegung umsetzt, ... das Persönliche zu überwinden und dennoch dasjenige, was seelisches Erlebnis ist, aus dem ganzen Menschen herauszuholen." Die Eurythmie gibt dem S-Typus die Richtung auf das geistig Objektive[16]). In diesem Sinne hat ihre künstlerische Absicht einen religiösen Einschlag.

V. KAPITEL.

Typusverschiedenheiten und die Aufnahme der Anthroposophie.

Der Mensch steht mit seinem Denken unmittelbar im Raume darin, insofern er es vermag, ganz in seiner Wahrnehmungswelt auf-

16) In der Eurythmie werden sprachliche oder musikalische Stücke bewegungsmäßig dargestellt. Während nun der S-Typus gerade hierbei die Tendenz hat, dies aus seiner subjektiv bedingten Innenwelt heraus zu tun, tritt dem die Eurythmie mit entgegengesetzten Ansprüchen entgegen. Sie verlangt, daß der Darsteller ganz in der Gesetzmäßigkeit, die in den Lauten und Klängen lebt, aufgeht. So, wenn etwa das Wort: „Vater" erklingt, soll er dies nicht darstellen, wie er es subjektiv emfindet, auch nicht wie er es einmal gelernt hat. Er wird vielmehr angeleitet zu erleben, wie dieses Wort in den Lauten künstlerisch ersteht. Es wird ihm zunächst einmal das schöpferisch Gesetzmäßige jedes einzelnen Lautes beigebracht, unter dem er von Mensch zu Mensch lebt.

zugehen. Hier wird ihm selbst die Zeit zum Raume. Ganz mit seinem Denken in der Wahrnehmungswelt aufgehend konnte Goethe die zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen Phasen im Wachstum der Pflanze räumlich beieinander, nämlich als Bild wahrnehmen, und so zur Urpflanze (Idee) gelangen. Anders der Mensch, der ganz mit seinem Denken in seiner sozialen Welt aufzugehen vermag. Verpflichtungen und alle persönliche Beziehungen fordern hier von seinem Denken, daß es sich nicht in der unmittelbaren Gegenwart allein bewege, sondern in Vergangenheit und Zukunft verwoben bleibt.

Zwischen beiden Möglichkeiten stehend entscheidet sich der Mensch im allgemeinen seiner Struktur nach. Er kann hier nicht wählen. Durch das strukturbedingte Denken werden Raum und Zeit in einem jeweils ganz bestimmten Verhältnis zueinander aktiviert, und so das Handeln des Menschen bestimmt. In dem entscheidenden Augenblick handelt man strukturbedingt. Es kommt nun darauf an, ob der f r e i e Wille so wie ein strukturell bedingter Wille unmittelbar und natürlich zu wirken vermag. Dahin kann er vom Denken aus durch das Moment des Leerschaffens entwickelt werden. Die Wege vom Moment des Leereschaffens im Denken zur Freiheit im Handeln sind nun aber verschieden [17]).

Es ist etwa eine Eigenart der S-Typen, sehr stark auf sich selbst zu reflektieren, aber so, daß sie ganz im Subjektiven dabei befangen bleiben. Sie können nicht aus sich heraus. Und nun tritt dieses ein, daß überall, wo einem Menschen dieses Typus irgendwie das Streben aufgeht, den Weg zur Freiheit zu beschreiten, er nicht anders in die Objektivität gegenüber sich selbst hineinkommen kann als durch Zerstören, Auflösen. „Wir nennen den S-Typus, wenn diese Tendenz zur Erweichung und Auflösung der Strukturen die vorherrschende Erscheinung in seinem Bilde ist, lytischen Typus." (E. Jaensch: Psychologie und Tuberkulosefrage, in Festschrift für K. Moll). Das Krankhafte spielt nun beim Herankommen der S-Typen an Anthroposophie, soweit es sich um den lytischen Typus handelt, eine ganz bestimmte Rolle. Man kann bemerken, wie das Zersetzende, das chaotisch oder organisch konzentriert in einem Menschen wirkt, in der Anthroposophie eine objektiv gültige Aufgabe als Mittel auf dem Weg zur Freiheit erhalten kann. Es ist eben auch etwas Zersetzendes (mit umgekehrten Vorzeigen, nämlich Lösendes, Erlösendes), einen in sich verfangenen Menschen auf d e n Standpunkt hinzuweisen, von dem aus er sich selbst objektiv gegenübersteht. Da zerbricht dem Menschen vieles. Das wirkt sich dann aber eben nicht chaotisch oder organisch konzentriert aus, sondern in den Bewegungen des eigenen Denkens. Dieses wird in den Abgrund ge-

17) „Es handelt sich jetzt nicht mehr um die Einheit von Raum und Zeit, worin sich das Schicksal einer Individualität darstellen läßt, sondern um die Einheit der Ichheit selber." Albert Steffen, Goethes Geistgestalt, S. 284.

stürzt, damit es an nichts mehr den geringsten Halt habe. Insbesondere die rationalen Systeme, die der S-Typus zu schaffen pflegt, werden zersetzt. Erst die Beiseiteräumung dieser bahnt den Weg zur Anthroposophie. Das ist heilsam gerade für die Krankheit vorbereitende Psyche des S-Typus.

Den Menschen des J_1-Typus ist es nun andererseits schwer, sich so von ihrer Verbundenheit mit der Außenwelt zu lösen, daß sie sich dem eigentlich von ihnen gelebten Augenblick gegenüberstellen und sich selbständig machen können. Es fehlt ihnen die Kontinuität, die verschiedene solche Augenblicke sinnvoll verbindet. In dieser Kontinuität läge für sie die Möglichkeit zur Gestaltung der Freiheit. Der Katholizismus macht zum Träger dieser Kontinuität die Kirche. Ihr mag sich dann der J_1-Typus anvertrauen, wenn er dieses Fehlen einer Kontinuität als Mangel empfindet. Dabei aber verbindet er die Erlebnismöglichkeit einer solchen Kontinuität derartig mit dem Walten der Kirche, daß ihm diese notwendig zur Autorität werden muß. Dem gegenüber bedarf der J_1-Typus, der sich auf der Suche danach befindet, seine Möglichkeit der Freiheit zu entfalten, eines Trägers der Kontinuität seiner realen Situationen, welcher im Gebiete der Sinneswelt nirgends gebunden ist. Er braucht dazu Symbole und Inhalte, die er in freiem Wirken aufnehmen kann, ohne sich einer sozialen Organisation, oder einer in ihm selbst oder anderen verankerten absoluten Autorität zu verpflichten. Um diesem Bedürfnis, das nach Wegfall der kirchlichen Autorität dringend wird, zu dienen, hat Rudolf Steiner nichts mitgeteilt, was einen derartigen Geistgehalt einschließt, der an irgendwelche äußeren Bedingungen, Organisationen oder formale Zustände geknüpft wäre. Er sah es im Gegenteil als seine eigentliche Aufgabe an, alles, was er an geistigen Inhalten mitteilte, so zu geben, daß diese Inhalt von j e d e m Menschen unabhängig von äußeren Bedingungen verstanden und beurteilt werden können, der naturwissenschaftlich zur Objektivität geschult ist.

In seiner Philosophie der Freiheit prägte Rudolf Steiner dann den Begriff der „moralischen Phantasie". Dieser hat in ganz besonderer Weise Bedeutung für den J_2-Typus.

Die Erscheinungsweise der moralischen Phantasie ist nicht eine außerhalb des Menschen stehende Norm. Sie kann nur danach beurteilt werden, w i e e i n M e n s c h s i e h a n d h a b t, als Umsetzung einer Idee unmittelbar in die Vorstellung einer notwendigen Handlung, ohne Einschaltung von irgendwelchen R i c h t l i n i e n des Handelns. „Eine Ethik als Normwissenschaft kann es daneben nicht geben." . . . „Ich bin also nur dann frei, wenn i c h diese Vorstellungen produziere; nicht, wenn ich die Beweggründe, die ein anderes Wesen in mich gesetzt hat, ausführen k a n n." Damit ist zu demjenigen Willen hinzu, der strukturell bedingt ist, eine Quelle aufgewiesen, aus der ein nicht bedingter Wille, aus der die Freiheit strömen kann. „Der ethische Individualismus ist geeignet, die Sittlichkeit in ihrer vollen Würde darzustellen, denn er ist nicht der Ansicht, daß wahrhaft sittlich ist, was in äußerer Art Zusammenstimmung

eines Wollens mit einer Norm herbeiführt, sondern was aus dem Menschen dann ersteht, wenn er das sittliche Wollen als ein Glied seines vollen Wesens in sich entfaltet, so daß das Unsittliche zu tun ihm als Verstümmelung, Verkrüppelung seines Wesens erscheint." Rudolf Steiner, Philosophie der Freiheit, II. Teil: Die Wirklichkeit der Freiheit.

In einem Hinweis auf die Wirksamkeit Rudolf Steiners in England gibt Frau Marie Steiner einigen Aufschluß über die Art des verstehenden Eingehens auf Antroposophie bei dem J_3-Typus. „In der Bereitwilligkeit zur Entgegennahme geisteswissenschaftlicher Wahrheiten herrscht in England eine gewisse Großzügigkeit: man steht den unbegrenzten Möglichkeiten freier gegenüber[18]). Es ist die Furcht geringer vor der Niederlage des eigenen schwer eroberten Kopfwissens; der Eigensinn in der Abwehr des Neuen, Unbekannten sitzt weniger tief; man ist nicht so verbohrt in seine gelehrte Eitelkeit. Mehr Wagemut ist vorhanden ‚ein kühneres Ausschreiten zur Eroberung der unbekannten Welten." „Die Seelenkräfte, entnommen der Eigenart verschiedener Volksindividualitäten hielten sich (in England) die Wage. Zum Staatsbewußtsein gesteigertes Einzelbewußtsein durchdrang sie und hielt die Kräfte im Gleichgewicht." Marie Steiner: Rudolf Steiners Lehrtätigkeit in England.

Es kommt für die Wirksamkeit der Anthroposophie in England sehr auf dieses G l e i c h g e w i c h t an. Es ist wichtig ausdrücklich darauf hinzuweisen, weil gerade mit Bezug auf geisteswissenschaftliche Mitteilungen in England die Tendenz besteht, diese in Kreise zu ziehen, in denen unmöglich gemacht wird, in Freiheit auf sie einzugehen. Diese englischen Kreise waren es denn auch, welche den deutschen Impuls in den geisteswissenschaftlichen Bestrebungen, die anthroposophische Bewegung, kurz vor dem Krieg aus der theosophischen Bewegung ausschlossen. Diese Kreise wollten das, was sie zu wissen glaubten, durch Beeinflussung der Menschen, ja geradezu durch Suggestion wirksam machen und verbreiten. Weil Rudolf Steiner und die mit ihm gemeinsam Wirkenden eine derartige Wirksamkeit innerhalb der anthroposophischen Bewegung, wie sie in Deutschland bestand, nicht dulden wollten, wurden sie aus der theosophischen Gesellschaft ausgeschlossen. Diese Kreise in England, die ein Gleichgewicht der Kräfte nicht kennen, und deshalb nicht auf Menschen in Freiheit einwirken können und auch nicht wollen, heben sich ganz deutlich heraus. Die Erscheinungsweise ist dann gewöhnlich so, daß im Mittelpunkt solcher Kreise eine Persönlichkeit reiner S-Struktur (in England selbst meist — keltischer — S_1-Typus) steht, die umgeben wird von meistens reinen J_3-Typen (vorwiegend Angelsachsen). Die Suggestion, die von S_1 ausgeht, ist dann unwillkürlich, währen die J_3-Typen beeinflußt werden, ohne es zu merken. Ein Bild dieser besonderen Relation der bestimmten strukturellen Gegeben-

18) Unter Geisteswissenschaft wird in den anthr. Schriften immer die Anthroposophie verstanden.

heiten, wie sie von Prof. Jaensch als charakteristisch für England aufgezeigt werden, findet sich treffend klar herausgearbeitet in dem Kriegsbuche von Robert Graves: „Strich drunter.“ [19])

Graves, der hier eine typisch englische Situation schildert, der er als englischer Soldat beiwohnt, steht selbst über dieser Situation. Bezeichnend ist nun, daß er mütterlicherseits von Deutschen abstammt: er ist ein Großneffe Leopolds von Ranke. Er kommt 1916 aus dem Felde auf Urlaub nach Hause, und schildert nun, wie ihn sein Vater zu einer Veranstaltung mitnimmt, bei der unter anderem Lloyd George spricht:

„Ungefähr um diese Zeit, . . . nahm mich mein Vater mit zu der ehrbaren Cymmrodorion Society — einem literarischen Walliser Club, wo Lloyd George, damals Ministerpräsident, und W. M. Hughes, der australische Premierminister sprechen sollten. Hughes sprach keck, trocken und zum Thema. Lloyd George oben in den Wolken in einer seiner Reden von der „Herrlichkeit der Walliser Berge“. Die Macht seiner Rethorik war unheimlich. Ich wußte, daß der Inhalt seiner Rede voller Gemeinplätze, dürftig und falsch war. Aber ich mußte schwer dagegen ankämpfen, um mich nicht wie die anderen von ihm einfangen zu lassen. Ich wußte, daß diese Macht nicht aus ihm kam, er sog sie aus seinen Hörern heraus und warf sie wieder zurück. Als ich ihm später vorgestellt wurde, sah ich ihm fest in die Augen. Es waren die Augen eines Schlafwandlers.“ S. 299.

Der J_3-Typus hat zu dieser Sphäre der unwillkürlichen, schlafwandlerischen Suggestion des S_1-Typus so wenig Beziehung, daß er sie nicht durchschauen kann, und ihr hilflos ausgeliefert ist. Das, was der Anthroposophie gegenüber unbedingt erforderlich ist, um mit ihr zurechtzukommen: eine Sphäre des Gleichgewichts, leereschaffend z w i s c h e n den Strukturen, als Ansatzpunkt der l e b e n d i g e n K r i t i k, das fällt hier vollkommen aus. Der J_3-Typus besitzt zudem eine formale Aktivität, die sich rein im Urteilen auswirkt. Wir wiesen schon darauf hin, daß in dem Moment des Leereschaffens eine formale Aktivität sich rein im D e n k e n auswirkt. Im Urteilen des J_3-Typus kann dieses Moment derart überwiegen, daß es ihn von seinem Handeln ganz abtrennt. Es liegt in dem Moment des Leereschaffens die Möglichkeit, im Denkablauf sich willentlich für ein Urteil oder eine Handlung aufzuschließen oder sich zu verschließen. Der Engländer als J_3-Typus lebt nun derart beim Urteilen in einer formalen Aktivität, daß er gewissermaßen keine Kraft dabei übrig behält, von hier aus auch in die reale Aktivität des Handelns überzugehen. Sein Handeln kann nicht von seinem Denken aus, sondern mehr durch Tradition oder Suggestion bestimmt werden. So ist es zu verstehen, daß der J_3-Typus gerne sehr entschiedene Urteile fällt, die dann aber auch i s o l i e r t in seiner gesamten Gedankenwelt stehen bleiben können. Er hat nicht das Bedürfnis, ihren

19) Robert Graves: Strich drunter; übersetzt und eingeleitet v. G. v. Treviranus, Berlin 1930.

Konsequenzen tätig nachzugehen. Es kommt ihm mehr auf das willensbetonte Zustimmen oder Ablehnen im Urteilen an[20]). Vom Urteil sagt Lindworsky: „Die experimentelle Untersuchung hebt ein aktives Moment beim Urteil als besonders charakteristisch hervor. Dasselbe betonen fast alle Psychologen, die das Wesentliche des Urteils in dem Bejahen und Verneinen erblicken." (Lindworsky, Experimentelle Psychologie, S. 177.) Die formale Aktivität des Denkens, so wie sie der J_3-Typus im Urteilen erlebt, ist ohne ein Moment des Leerschaffens. Das schöpferische Element, das dem Moment des Leereschaffens wesentlich ist, fällt hier weg. Das Offenlassen wird zum Sichverschließen im Denken gegenüber den Möglichkeiten des Handelns. Darin bewährt sich die Tendenz zur Desintegration, die den J_3-Typus wesentlich beherrscht. Diese Tendenz kann beim J_3-Typus nicht vom Denken her, sondern nur vom Willen her überwunden werden. Von hier aus, im Interesse an den praktischen Auswirkungen der Anthroposophie liegt deshalb auch der Hauptzugang des J_3-Typus zur Anthroposophie.

Die formale Aktivität, welche im Moment des Leereschaffens sich rein im Denken auswirkt, hat eine enge Beziehung zum J_2-Typus (vgl. 3. Kapitel dieser Arbeit). Der J_3-Typus nun besitzt eine rein im Urteilen sich auswirkende formale Aktivität, der die Aufgeschlossenheit zum Handeln fehlt.

Rein theoretisch, nur als Ableitung aus der Universalität des Gefühls, weist der Japaner Tanenari Chiba auf eine formale Aktivität im Gefühl hin[21]). Er bezeichnet dieses als „Muki"-Gefühl. Das Wort Muki wird von ihm hierbei dem Buddhismus entnommen, wo es, wie Chiba angibt. eine der drei Wesenheiten (das Leiden, die Behaglichkeit, die Indifferenz) und zwar die neutrale bedeutet, die weder „gut" noch „schlecht" ist. Chiba sagt von dem „Muki"-Gefühl: „Wie oben dargelegt, ist das Gefühl die subjektivierende Richtung der psychischen Tätigkeit. Sowie außer der positiven und negativen Richtung auch der neutrale Zustand, in dem eine spezielle Richtung nicht intendiert wird, als Tätigkeit aufgefaßt wird, hat man auch diesen in die subjektivierende Richtung der psychischen Tätigkeit einzubeziehen. Dieser neutrale Zustand ist es, den wir als das „Muki"-Gefühl bezeichnen." — — „Wir müssen damit also das „Muki"-Gefühl zwar auch als ein Gefühl betrachten, aber dürfen es nicht mit der Lust oder Unlust gleichstellen: Es ist vielmehr das Urgefühl, woraus Lust und Unlust entstehen und wozu beide wieder zurückkehren."

Es fehlt aber neben diesem theoretischen Aufzeigen des „Muki"-Gefühls noch ein Nachweis, in welcher Art und wie verschieden sich das Muki-Gefühl darlebt, wie weit es typusmäßig charakterisiert

---

20) Daher die Möglichkeit einer schier unbegrenzten Redefreiheit in England.

21) Über das „Muki"-Gefühl von Tanenari Chiba (Psychologisches Institut, Kaiserliche Tohoku-Universität, Sendai). Erschienen in: Tohoku Psychologia Folia, Tomus 1, Faciculus 1 S. 37 ff. Sendai Japonia 1933.

werden kann, ob dies im Rahmen einer europäischen Typologie überhaupt möglich ist, oder ob hier vielleicht ein typisch orientalisches Phänomen angerührt worden ist.

VI. KAPITEL.

Der anthroposophische Erkenntnisweg und die Eidetik.

Die Entwicklung des Erkenntnisvermögens steht insofern in der Gegenwart an einem entscheidenden Wendepunkt, als den Menschen heute die Aufgabe gestellt ist, zu den verschiedenen möglichen Grundhaltungen des Erkennens selbst ein rein verstehendes Verhältnis zu gewinnen. An diese Tatsache rührt Herm. Weber, wo er in seiner schon zitierten Arbeit sagt: „Diese Fragen, die man heute unter dem Begriff des Verstehens umfaßt, stehen im Brennpunkt der geisteswissenschaftlichen Forschung" (a.a.O. S. 12). In diesem verstehenden Denken wird nicht versucht, sich die Grundstrukturen formal zu erklären, sondern sie mit der eigenen Gesamthaltung so weit irgend möglich zu durchdringen. Diese Aufgabe wurde von Rudolf Steiner aufgegriffen, und er betonte immer wieder die Notwendigkeit, die Fähigkeiten zu diesem Verstehen zu entwickeln, und dies auch gerade aus den Möglichkeiten des deutschen Geistes heraus. Eine solche Möglichkeit ist diejenige des gleichgewichtigen Leereschaffens, das ein verstehendes Offenlassen für unbekannte Möglichkeiten bedeutet. Rudolf Steiner gibt Wesentliches in Bezug auf die Möglichkeit der Entfaltung einer verstehenden Grundhaltung des Denkens in seinen Schulungsbüchern des Erkenntnisstrebens. Man findet dort systematische Anweisungen, Leere zu schaffen aus dem Ich, dem eigensten Willen, in der verschiedensten Weise dargestellt. So etwa in der Schrift: „Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen", worin unter anderem gesagt ist: „Es muß nur gelingen, sich für die Zeiten der inneren Versenkung ganz so zu halten, daß keine äußeren Sinneseindrücke und auch keine Erinnerungen an solche in das Seelenleben hereinspielen. Auch die Erinnerungen an alles, was man im gewöhnlichen Leben erfahren hat, was der Seele Freude oder Schmerz macht, muß schweigen, so daß diese ganz allein demjenigen hingegeben ist, wovon man selbst will, daß es in ihr sei . . ." S. 69[22]). Die auf solcher Schulung aufbauende Fähigkeit geistiger Anschauung beschreibt Rudolf Steiner als „Imagination". Diese im Denken erworbene Fähigkeit geistigen Anschauens wird von Steiner so beschrieben, daß man zunächst vermuten kann, es müsse eine enge Beziehung bestehen zwischen diesen Imaginationen und demjenigen, was von E. Jaensch in der Eidetik gefunden und beobachtet wurde.

---

22) Das ist keine Pflege einer S-Komponente, da diese Übung ihr Ziel nur im Gegensatz zu etwa veranlagtem Autismus erreichen kann.

Die Anschauungsbilder der Eidetik haben im allgemeinen den Charakter des Bildes, das aber im buchstäblich optischen Sinne gesehen wird. Sie haben Teil am Wahrnehmungsprozeß, und können erinnert werden. Sie stehen auf einer Linie zwischen den Empfindungen und den Vorstellungen. Nachbilder, Anschauungsbilder und Vorstellungsbilder sind als eine Reihe von Gedächtnisstufen anzusehen. Demgegenüber können die Imaginationen der Anthroposophie nicht erinnert werden. Sie haben Teil am Denkprozeß und können so wenig, wie Werdeprozesse des Denkens, erinnert werden. Steiner sagt von ihnen: „Sie sind keine Erinnerungsvorstellungen, aber sie treten in der Seele auf wie Erinnerungsvorstellungen." „Was als geistige Wahrnehmung erlebt wird, kann in dieser seiner unmittelbaren Gestalt nicht wie Erinnerungsvorstellungen in der Seele behalten werden. Soll man dieselbe geistige Wahrnehmung erneut haben, so muß sie auch erneut in der Seele wieder hergestellt werden." Steiner, Von Seelenrätseln.

Bei Betrachtung von Angaben über das eidetische Anschauungsbild einerseits und die Imaginationen andererseits treten leicht die übereinstimmenden Merkmale derart hervor, daß man verleitet wird, die unterscheidenden Momente zu übersehen oder zumindestens für unwesentlich zu halten. So kann bei den eidetischen Phänomenen zuweilen etwas beobachtet werden, das z. B. August Rickel so beschreibt: „Es wurde schon einmal die Tatsache berührt, daß das Anschauungsbild eines soeben gesehenen Objektes mit dem Empfindungskomplex eines gegenwärtigen Wahrnehmungsgegenstandes verschmelzen kann, so daß der Wahrnehmungsgegenstand dem Eidetiker verändert erscheint und statt seiner ein Mittelwert aus Anschauungsbild und Wahrnehmungsbild gegeben wird." . . . „Wenn ich nun die betreffende Person (von der ein Anschauungsbild durch den Eidetiker erzeugt wird) nachdem sie der Eidetiker genügend betrachtet hat, langsam rückwärts gehen lasse, so wird auch sie für den Eidetiker allmählich größer, und zwar kann der Eidetiker dabei entweder zwei Personen oder nur eine sehen, je nachdem er sich darauf einstellt. Sieht er zwei Personen, so legt sich die größere (das Anschauungsbild) um die wirkliche und kleinere (das Wahrnehmungsbild)." . . . „Es mag hier erwähnt werden, daß die Angaben, die unsere Eidetiker über die Bilder machen, die sie um die wirkliche Person liegen sehen, sehr stark an Beschreibungen erinnern, die in der theosophischen Literatur aller Zeiten und Richtungen vom sogenannten Astralleib gegeben werden. Vor allem muß ich an die diesbezüglichen Bemerkungen von Paracelsus, Agrippa von Nettersheim und Rudolf Steiner erinnern." Priv.-Doz. August Rickel, Braunschweig; Das Sinnengedächtnis und seine Erforschung (Die Eidetik) in E. Saupe, Einführung in die neuere Psychologie, S. 79 ff. Bei dieser Andeutung wird übersehen, daß man psychologische Phänomene überhaupt dann erst miteinander vergleichen darf, wenn man sie jeweils aus den Bedingungen der jedem einzelnen Phänomen zu Grunde liegenden psychologischen Funktion verstanden hat. Und die den

„diesbezüglichen Bemerkungen" von Rudolf Steiner zu Grunde liegenden geistigen und seelischen Funktionen sind wesentlich unterschieden von demjenigen, wie die eidetischen Phänomene entstehen.

Es ist für das Verständnis der Imaginationen wichtig zu wissen, daß sie nur so erfahren werden können, daß das phantasierende Vorstellen und abstraktes Urteilen zurückgedrängt werden. In der Betrachtung des Meditationsinhaltes (eines Bildes, anschaulichen Symbols usw.) dürfen die Vorstellungen aber hinwiederum nur so weit zurückgedrängt werden, daß an ihre Stelle keine Nachbilder von Objekten der Umwelt treten können. Das ist eine gewisse Gleichgewichtslage in der betrachtenden Einstellung, bei der es darauf ankommt, wie sie im eigensten Willen festgehalten wird. „Nicht darum handelt es sich dabei, ein Interesse, das man schon hat, zu befriedigen, sondern um einen Akt der Selbsterziehung, der das Interesse für das vorliegende, zunächst uninteressante Objekt erst erbildet. Dies ist der Weg Goethes." W. J. Stein: Die moderne naturwissenschaftliche Vorstellungsart und die Weltanschauung Goethes, wie sie Rudolf Steiner vertritt.

Rudolf Steiner charakterisiert einmal die meditative Einstellung, die Methode, um zum Wahrnehmen von Imaginationen zu kommen, so, daß er sagt: „Erst schaue man so lebhaft, so genau als es nur möglich ist, die Dinge an. D a n n erst gebe man sich dem in der Seele auflebenden Gefühle, dem aufsteigenden Gedanken hin. Worauf es ankommt, ist, daß man auf b e i d e s, in völligem inneren Gleichgewicht, die Aufmerksamkeit richte." Steiner, Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? S. 30. Auf das Gleichgewicht der inneren Aktivität wird immer wieder hingewiesen, auf die zu bewahrende Fähigkeit des Alternierens zwischen dem Erleben des Imaginierten und demjenigen des gewöhnlichen Bewußtseins. Dieses muß man wissen, um zu verstehen, wie die Imaginationen aus wesentlichen, in der Entstehung begründeten Momenten etwas anderes sind als eidetische Anschauungsbilder. Wesentlich ist, daß bei den geistig angeschauten Bildern der Imaginationen das klare Bewußtsein davon mitschwingt, daß diese Bilder nicht das E i g e n t l i c h e dessen sind, was in den Imaginationen wahrgenommen wird, sondern daß das Eigentliche im Schaffensvorgang eingeschlossen liegt, durch den die Bilder erscheinen. Das ist dann aber keine Überlegung des Imaginierenden, sondern s o sieht er die Bilder. Dadurch bekommen diese Bilder zugleich den Charakter des Denkvollzuges. Dieser ist dadurch charakterisiert, daß von ihm gesagt wird: „Das Bekannte ist darum, weil es b e k a n n t ist, nicht erkannt." Hegel, Phänomenologie des Geistes, Vorwort. Die Anschauungsbilder der Imagination müßten, wenn sie in der Erinnerung auftauchen würden, sinnlos werden, weil dieses Moment der inneren Aktivität fehlt. Man könnte dann garnicht wissen, was diese Bilder besagen wollen. Das heißt, daß sie eben im eigentlichen Sinne überhaupt nicht erinnert werden können. Man weiß nur noch, daß Bilder da waren, zu denen noch etwas hinzugehört hat, wodurch sie sinnvoll waren: der-

Akt des Erzeugens. Das Wesen dieses mit wahrgenommenen Erzeugens hat ein begrenztes und umgekehrtes Abbild in demjenigen, was W. Betz als „Einstellung" bei Beobachtung der Erinnerungstätigkeit charakterisiert (W. Betz: Psychologie des Denkens). Bei Betz bildet die Wortbildung „Ein-stellung" eine Ergänzung zu dem Worte „Vor-stellung". Wie die Einstellung bei Betz die Erinnerung gewissermaßen präsentiert, so präsentieren nun umgekehrt bei den Imaginationen die Bilder die aktiven Denkkräfte, weisen auf diese hin. Betz schildert es so, daß man die Einstellung auf einen begegnenden Menschen etwa so haben kann, daß man nur das Gefühl des Bekanntseins hat, und dieses kann einem allmählich die Erinnerung zuführen, wo und wie man ihn kennen gelernt hat, wer er ist usw. [23]). Bei den Imaginationen ist es so, daß man erst die Erinnerung an das Gehabthaben von Bildern hat, und diese lenkt einem hin, wo die Imagination als eine bestimmte Denkaktivität zu suchen ist. Die Imaginationen haben aktiven Wahrheitscharakter, der sich in Vorstellungen (eigentlich Bildern) ausdrückt, ohne frühere Wahrnehmungen zu meinen. Was sie bedeuten, kann man deshalb vielleicht auch von dem aus verstehen, was Szymanski als das Evidenzerlebnis schildert. Etwa wenn er sagt: „Derartige Erlebnisse stellen sich in der Regel mehr oder weniger plötzlich als Folge, bezw. als Begleiterscheinung eines starken ästhetischen oder ähnlichen Eindrucks ein. (Anm.: Die Meditation führt in der Regel z u n ä c h s t durchaus zu einem ästhetischen Erlebnis als Vorstufe.) Sie werden zunächst als unanschauliche, innere Zustände, als ‚Gefühle' im weitesten Sinne des Wortes erlebt." (Szymanski, Zur Denkpsychologie, I. Die Begriffsgefühle und das Evidenzerlebnis.)

Damit kann nur hingewiesen werden auf das ganz eigene, dem Denken eingewobene Bereich der Imaginationen, in denen das Denken eine besondere Form der Aktivität erreicht.

Diese Denkaktivität kann sich nun auch in der Art im Bewußtsein auswirken, daß sie zwar nicht zu Imaginationen, aber doch in einer bestimmten Art zu Bildern sich verdichtet, die man anschauen kann. Das kann so geschehen, daß man sich aus dieser Aktivität heraus unmittelbar in einer Materie betätigt. Das ist dann ein Vorgang künstlerisch bildnerischen Schaffens. Die Verwandtschaft zu den Imaginationen wird deutlich, wenn man sich erinnert, daß ein Kunstwerk nur so sinnvoll auf den Beschauer wirkt, daß es zusammengeschaut wird mit dem Akt des Schaffens, des Hervorbringens. Das ist eine Tatsache, über die in äußerst prägnanter Weise Carl Philipp Moritz abgehandelt hat in jenem Aufsatz „Über die bildende Nachahmung des Schönen", den Goethe gleichsam als seine eigenen Gedanken in seine „Italienische Reise" aufgenommen hat. Was dort als

23) Vgl. auch: Rudolf Steiner: Philosophie der Freiheit, I. Buch, VI. Kap.: „Die V o r s t e llung ist nichts anderes als eine auf eine bestimmte Wahrnehmung bezogene Intuition, ein Begriff, der einmal mit einer Wahrnehmung verknüpft war, und dem der Bezug auf diese Wahrnehmung geblieben ist."

„Empfindungskraft“ und „Bildungskraft“ eine im höchsten Maße klare Darstellung findet, umgreift künstlerisch-gefühlsmäßig das Gebiet der Kunst ebenso, wie in der Darstellung der „Imagination“ Rudolf Steiner das Gebiet des Denkens denkgemäß als ein Gleiches wie das von Moritz ergriffene erweitert — das höchste Schöne und Wahre erfahrbar durch das höchste Edle.

Es muß noch darauf hingewiesen werden, daß die Imaginationen, wie Rudolf Steiner sie aufgezeigt hat, nicht verwechselt werden dürfen mit dem, was gerade bei den Synästhetiker-Typen als Anschauungsbilder beobachtet werden kann. Für diese gilt ja: „Die Frage nach der Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit wird bei den Anschauungsbildern gar nicht (von den Synäthetikern) gestellt, sie bleibt ganz in der Schwebe, ebenso ist es bei den Symbolisierungen. So wird z. B. die Frage, ob das Meer nun wirklich eine unendliche Frau sei, in dem Augenblick, wo sie erlebt wird, gar nicht gestellt. Diese Frage würde nicht auftauchen; wird sie gestellt, dann ist von vorneherein eine andere Einstellung da, ich weiß, daß dies nicht wirklich ist“ (Herm. Weber a.a.O.)

Diese Trennung von Erleben und Wissen ist für den Synästhetiker als ebenso charakteristisch bezeichnet, wie bei dem Imaginierenden die untrennbare Einheit beider als bezeichnend hervorgehoben werden mußte. Dieses hängt damit zusammen, daß beim reinen Synästhetiker ein Hereinwirken eines Sinnesgebietes auf ein anderes von selbst in passivem Ablaufen geschieht, während das Entsprechende im anthroposophischen Bereich die Einschaltung eines künstlerischen Aktes voraussetzt. Auf dem künstlerischen Akt allein beruht die oft scheinbar synäthetische Übereinstimmung von Klang, Farbe und Gebärde in anthroposophischen Darstellungen (etwa in der Eurythmie), die hier aber nur aus diesem künstlerischen Akt allein gefunden und verstanden werden kann.

VII. KAPITEL.

Philosophisch-anthroposophischer Ausblick.

Die Ergebnisse dieser psychologischen Untersuchungen würden unvollständig sein, wenn sie nicht auch unter dem Gesichtswinkel gezeigt würden, der sich aus der Anthroposophie für sie ergeben kann.

Das Wesen dessen, was hier im Leereschaffen als Fähigkeit des Alternierens erscheint, wirkt in aller wissenschaftlichen Tätigkeit als Moment des Findens, Entdeckens usw. Rudolf Steiner zitiert, wo er selbst einmal auf solche Zusammenhänge hinweist, zur Illustration aus dem Buche von Prof. Moriz Benedikt: „Hypnotismus und Suggestion“ (Wien 1894) folgende Stelle: „Diese wichtige Lehre, die ich von Skoda empfing und schon von meinen mathematischen Studien her mir eingeprägt hatte, ist, daß man sich bei jedem wissenschaftlichen

Beweisverfahren nicht nur dessen bewußt sein muß, was man weiß, sondern auch dessen, was noch unbekannt ist. Aber diese Grundregel in der Medicin ist der großen Mehrzahl der Biologen unbekannt, ja selbst unverständlich. Als ich z. B. vor einigen Jahren einem berühmten auswärtigen Anatomen ein Manuskript in fremder Sprache mit der Bitte zusandte, er möge es sprachlich korrigieren, schrieb er, als ich obigen Satz anführte, an den Rand, er verstehe den Sinn desselben nicht. Als ich die Randbemerkung einem Professor an der Technik zeigte, lächelte er. Für jeden Mann der exakten Wissenschaft ist doch der Satz selbstversändlich. Als ich aber einem berühmten medicinischen Gelehrten in Wien die Bemerkung des auswärtigen Kollegen als Kuriosum mitteilte, sagte er naiv: ‚Ja wie sollte man denn das Unbekannte kennen?'"

Steiner weist nun in einem Vortrag (Dornach, den 5. November 1921)[24]) darauf hin, wie in dieser Betrachtungsweise sehr wesentlich ist, daß Benedikt überhaupt einmal darauf kommt, daß man in der Biologie ebenso wie in den exakten Wissenschaften das Unbekannte berücksichtigten muß. Benedikt konstatiert z. B. nicht nur, was er etwa von der Leber alles weiß, sondern darüber hinaus noch, daß man das und jenes von ihr noch nicht weiß, man etwa noch nicht weiß, wie die Leber an ihren Platz kommt usw. Allerdings, Benedikt selbst registriert auch nur dieses Umbekannte, er berücksichtigt es noch nicht für die Ausbildung einer entsprechenden Methode in der Naturwissenschaft. Im bloßen Registrieren des Unbekannten berücksichtigt man es nur mathematisch (als ein zu bestimmendes x) nicht biologisch. Die der Biologie angemessene Ausbildung dieser Methode hat Goethe gegeben. Im mathematischen Sinne festgehalten, wird das Hereinnehmen des Unbekannten eben nicht zu einem Sichoffenmachen, zu einem Leereschaffen im Leben. Wo es nur so bis ins praktische Leben hereinkommt, daß die mathematische Grundhaltung festgehalten wird, das Unbekannte nur registriert wird, bildet es gewissermaßen die intellektuelle Vorform des Leereschaffens als Fähigkeit des Alternierens. Als solche stecken geblieben, ist diese Vorform im heutigen Literatentum stark verbreitet. In diesem Sinne spricht etwa Thomas Mann von der „großen Nüchternheit", aus der die neue soziale Welt gestaltet werden soll. (In seinem Vortrage: Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters, Berlin 1932.) Wenn die Mathematik in ihrer Denkmethode alles Qualitative ausschaltet, so ist das nur deshalb, weil damit das subjektiv Bedingte in der allgemeinsten Form ausgeschlossen wird. Aber damit wird die Erfahrung, die man an diesem objektiv gerichteten Denken macht, die Erlebnisbasis zur „Richtung" jeder höheren Form des Denkens, das Richtscheit des Tau (T), wie Albert Steffen es bezeichnet. An den Erfahrungen, die bei diesem Denken gemacht werden, kann man sich orientieren, um entsprechende Verhaltungsweisen dann auch im Erfassen des Qualitativen einzuschlagen.

24) Kosmische Formen und Gestaltungskräfte. Vortrag von Rudolf Steiner, erschienen in „Das Goetheanum, 12. Jhrg. Nr. 19—21.

Wesentlich ist nun, wie in der Anthroposophie das Geistige in einer ganz bestimmten Weise als eine Realität erkannt und anerkannt wird. Und es fragt sich eben, wie und wieweit in Menschen, die zur Anthroposophie hin zu kommen suchen, die Schwierigkeiten, zu einem Verständnis dieser Realität zu kommen, überwunden werden können. Die eigentlichen Schwierigkeiten hierbei türmt der Intellekt auf[25]). Durch ihn kommt heute der Mensch in das Unvermögen hinein, sein Leben geistgemäß zu gestalten, und so sich selbst die Realität des Geistes darzutun. Albert Steffen weist auf dieses Unvermögen so hin, daß er beschreibt, wie auf der einen Seite die Naturwissenschaft den Menschen als ein „intelligentes Tier" aufweist, und ihn auf der anderen Seite (z. B. durch die Technik) befähigt, ein „vernichtender Gott" zu sein. Und er fügt hinzu: „Der Widerspruch löst sich nur, wenn der Mensch zur Erkenntnis kommt, daß er durch die Intelligenz als solche überhaupt noch gar nicht Mensch ist. Zum Menschsein gehört der Wille, erst Mensch zu werden, d. h. sich aus eigenstem Entschlusse zur Menschlichkeit aufzurufen. Dazu kann ihm nichts von außen, kein Trieb, und nichts von innen, kein Gebot verhelfen, sondern nur das eigene Ich. Die Freiheit macht den Menschen erst zum Menschen." (Albert Steffen, Goethes Geistgestalt, 1932, S. 19.)

Die Wirklichkeit des Geistes wird als Erfahrungsinhalt zunächst im Denken faßbar, aber nicht so, daß sie sich dem grübelnden N a c h - Denken ergeben könnte. Sie kann vielmehr nur von einer solchen erkennenden Einstellung begriffen werden, die sich den eigenen Denkarten v o r a u s s e t z u n g s l o s, d. i. in gleich ursprünglichen Denkakten gegenüberstellt. Hier ist der Ansatzpunkt, um zum Verständnis von alle dem zu gelangen, was Rudolf Steiner über das Geistige als Realität ausgesagt hat.

Das Erleben der Realität des Geistes besteht zunächst im Akt der Freiheit, in dem sich der Mensch denkend, fühlend und wollend über seine Strukturen erhebt. Die erkenntnistheoretische Bedingung sowohl (sich seinen Denkakten voraussetzungslos gegenüberzustellen), als auch die psychologische Bedingung des Leereschaffens, unter denen das Geistige als Realität jeweils v e r s t ä n d l i c h wird, haben beide gemeinsam, daß sie ihre Inhalte nur hinnehmend erzeugen können, nicht jedoch durch eine momentane Anstrengung, oder gar gewaltsam. Das Hervorbringen hat in beiden Fällen zugleich das Merkmal des Gegebenseins als einer r u h i g e n Anschaubarkeit. Es wird, trotzdem der Mensch es selbst bewirkt, von ihm staunend hingenommen. (Anm.: Vergleiche hierzu das Verhalten Fausts zu der von ihm selbst bewirkten Helena-Schatten-Szene in Faust II, die er ja aus dem „Nichts", in das ihn der Schlüssel der Mephistopheles führen sollte, heraufbringt.)[26])

---

25) Der Intellekt als stecken gebliebene Vorform des Leereschaffens ist unser Kerkermeister.

26) Siehe hierzu auch S. 9 dieser Arbeit.

Eine dem existenzphilosophischen Kreise entstammende der Anthroposophie nahestehende Darstellung[27]), die die Situation des Menschen unmittelbar in der Gegenwart ergreifen will, versucht eingangs die Notwendigkeit eines gewissen Leereschaffens als Zeitphänomen aufzuweisen.

Dr. Otto J. Hartmann, Privatdozent für Philosophie, macht eingangs seiner Schrift: „Der Mensch im Abgrund seiner Freiheit. Prolegomena zu einer Philosophie der christlichen Existenz" (Frankfurt a. M., 1932) die Bemerkung: „Der Mensch findet sich heute vor das Nichts gestellt, weil in ihm selbst ein wesenhafter Widerwille, ein Wille zum Abbau alles Überlieferten und Seienden liegt. In diesem verbirgt sich eine große Positivität. Denn der tiefere Sinn des Willens zum richtungslosen Chaos ist der zur freien Schöpfung und Selbstorientierung." (S. 9.)

Hier wird die typusmäßige Verhaltungsweise gerade des S-Typus als Situation der Zeit übersteigert gesehen. Die Schwierigkeiten der Gegenwart werden aus der Prädominanz der S-Komponente bewirkt erkannt, aber zugleich die Möglichkeit zum Ansatze einer positiven Wendung gerade im Wesentlichen dieser S-Komponente aufzugreifen versucht. Anthroposophie, die es mit dem Gesamtmenschlichen zu tun hat, würde sich selbst verleugnen, wenn sie menschliche Gegebenheiten, weil sie Schwierigkeiten bewirken, nur verneinen wollte. Es kommt in ihr darauf an, die Freiheit gegenüber den Gegebenheiten der Umwelt zu erzeugen. „Die Geschichte der Wissenschaften und der Philosophie ist das stets erneute Heraustreten aus der Unmittelbarkeit alles instinktiven Könnens und Wissens, sie ist getragen vom Mut zur Unwissenheit." (Hartmann, a.a.O.).

Eine sehr deutliche und umfassend formulierte Darstellung dessen, was gewissermaßen notwendig ist, damit ein Mensch verstehen kann, was Anthroposophie sei, findet sich in Folgendem, wo Albert Steffen sagt:

„Um einen Menschen zu erkennen (sei es sich oder einen anderen) ist es notwendig, sich dem Erlebnis gegenüberzustellen, sich von diesem abzulösen und es als etwas Objektives außer sich zu betrachten. Das erfordert ein Freiwerden gegenüber der eigenen Organisation und gegenüber der Umwelt, gegenüber Trieben und Traditionen, ein Standhalten gegen alles, was von innen oder außen anstürmt. Und mehr als das: nämlich einen geistigen Akt, das Schaffen im Innersten, und zwar von eigenen Ideen anstelle der übernommenen: Produktivität im Ich.

„Dann erst wird erfüllt, was Goethe verlangte, und was ein jeder nicht Goethes, sondern seinem eigenen idealischen Menschen nachleben kann: Die Forderung, ‚als gleichgültige und gleichsam göttliche Wesen suchen und untersuchen, was ist, und nicht, was behagt'[28]).

---

27) Sie ist Heidegger gewidmet.

28) Vgl. Goethe: Der Versuch als Vermittler von Subjekt und Objekt. Großherzogin-Sophien-Ausgabe, II. Abtlg. 11. Bd.

„.... Die Möglichkeit zu dieser Seelenverfassung hat die Menschheit als allgemeine Fähigkeit erst seit dem fünfzehnten Jahrhundert erlangt. Sie kann und muß aber von jedem einzelnen Menschen errungen werden." (Albert Steffen, Goethes Geistgestalt, S. 106 f.)

ZUSAMMENFASSUNG.

Die verschiedenen Ergebnisse, die sich in dieser Arbeit mehr verstreut darstellen, seien zum Schlusse noch einmal einzeln in ihrer besonderen Bedeutung kurz aufgeführt.

1. Integrationspsychologie.

Durch die Hinwendung zu solchen Versuchspersonen, die der anthroposophischen Bewegung angehören, wurden von uns zunächst die verschiedensten Typen erfaßt. Es waren die mannigfaltigsten Arten von Integrationsformen vertreten. Besonders schienen aber solche Typen in der Hinwendung zur Anthroposophie begünstigt, die als mehr komplexe Naturen verschiedene Grundstrukturen veranlagt hatten. Weiterhin war die Erfahrung zu machen, daß reine J_1-Typen, deren Verhalten im Leben durch die mehr oder weniger einheitliche Bestimmtheit der einheitlichen Struktur sonst eindeutig und sicher war, bei dem Eingehen auf Anthroposophie zunächst unsicher gemacht werden. Das Verhalten dieser Menschen wird dann zum Teil kompliziert. Am leichtesten war offenbar ein Aufschließen des Verstehens für Anthroposophie bei reinen J_2-Typen möglich. Allerdings dann erst, wenn schon Anthroposophie in Beziehung zu festen inneren Kernen des Seelenlebens gekommen war. Der Weg hierzu ist aber ein äußerst intimer, und kann im einzelnen nicht unter allgemeinen Gesichtspunkten beurteilt werden.

Bei reinen S_1-Typen sahen wir die Möglichkeit, zu einem verstehenden Eingehen auf Anthroposophie zu kommen am deutlichsten gegeben, wenn sie die Tendenz zur Ausbildung eines logischen Überbaus nicht sich auswirken ließen, sondern sie dahin wendeten, eine Umweltskohärenz im Sinne des J_1-Typus auszubilden.

2. Denkpsychologie.

Wir konnten bei den anthroposophischen Versuchspersonen eine besondere Fähigkeit beobachten, aus einem eigentümlich tätigen Gleichgewicht heraus sich frei ihrer Grundstrukturen zu bedienen. Dieses Moment der Freiheit erfaßten wir als Ausdruck des aktiven Denkens. Dieses bewirkt eine Leere, ein Offenlassen zwischen den strukturell bedingten Formen des Denkens, so daß das Ich diese von hier aus frei ergreifen kann. Das Moment des Leereschaffens ist ein allgemeiner zugänglicher Ausdruck des aktiven Denkens als etwa

das erfindende Denken, das nur in Ausnahmefällen, wo es sich selbst beschreibt, zugänglich ist.

Um das Moment des Leereschaffens sichtbar zu machen, wurde ein Test benutzt, dessen Ordnungsprinzip (Op.) gleichmäßig auf einem mehr künstlerischen und einem abstrakten Moment beruhte. Dadurch war es unmöglich gemacht, daß das Ordnungsprinzip plötzlich bewußt wurde, und die Lösung mit einem Mal gegeben war. Das Finden des Op. war nur im ruhigen Ausbalancieren von künstlerisch und abstrakt orientiertem Denken möglich. Dieses Ausbalancieren setzt die Fähigkeit voraus, sich im aktiven Denken halten zu können, bevor die strukturell bedingten Formen des Denkens ergriffen werden.

Die Fähigkeit zur Aktivierung des Denkens in der Richtung auf dieses Alternierenkönnen hin ist als Voraussetzung zum Verständnis anthroposophischer Mitteilungen von Rudolf Steiner erkannt worden. Es finden sich deshalb Übungsvorschläge von ihm, zur Erstarkung und Entwicklung dieser Aktivität, in seinen Büchern.

3. Anthroposophie.

Bei Vergleichung von psychologischen Phänomenen ohne Berücksichtigung der zu Grunde liegenden psychologischen Funktionen ergab sich in der Literatur eine unrichtige Gleichsetzung der Anschauungsbilder der Eidetik mit den Anschauungsbildern der Imaginationen, wie sie von Rudolf Steiner als Inhalte eines höheren Bewußtseins dargestellt werden. Bei dieser Gleichsetzung wurde der ausdrückliche Hinweis Rudolf Steiners übergangen, daß zur Wahrnehmung der Imaginationen der künstlerisch-schöpferische Akt notwendig dazu gehört.

Damit nun dieser künstlerisch-schöpferische Akt so möglich sei, daß in ihm das subjektiv Bedingte ausgeschlossen ist, setzt er das Erlebnis des intellektuellen Denkens, dessen Inhalte kalt, berechenbar sind, als Richtung gebend voraus. Von diesem Erleben des Intellekts ausgehend wird in das aktive, schöpferische Denken die Möglichkeit der Läuterung des Subjektiven als sittliche Tat hineingetragen.

LITERATUR

E. R. Jaensch (Mitarbeiter): Grundformen menschlichen Seins, Berlin 1929.
— Die Eidetik und die typologische Forschungsmethode. Leipzig 1925.
— (Mitarbeiter): Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundfragen der menschlichen Erkenntnis Band II., Leipzig 1931.
— Vorfragen der Wirklichkeitsphilosophie, Leipzig 1931.
— Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit, Berlin 1929.
— (Mitarbeiter): Über Grundfragen der Farbenpsychologie, Leipzig 1930.
— Psychologie und Tuberkulosenfrage (in: Festschrift für K. Moll, Berlin 1932; S. 24 ff.).

Ferner aus dem **Psychologischen Institut Marburg:**

E. Heun: Erkenntnislehre und Psychoanalyse. Dissertation, Marburg 1932.
Onno Poppinga: Die teilinhaltliche Beachtung von Form und Farbe bei Erwachsenen in ihrer Beziehung zur strukturpsychologischen Typenlehre, Dissertation, Marburg 1931 (auch in Z. f. Ps. Band 121).
P. Metz: Schichtenanalyse des Abstraktionsvorganges, Marburg.
Karl Limper: Individuelle Unterschiede des Farbensinnes, insbesondere die Formen der Anomalie und Farbenblindheit und ihre Beziehungen zur Gesamtpersönlichkeit, Dissertation, Marburg 1931 (auch in Z. f. Ps. Band 121).
Ernst Ritter: Die teilinhaltliche Beachtung von Form und Farbe bei Jugendlichen und ihre Beziehung zur strukturpsychologischen Typenlehre, Z. f. Ps. Band 117.

Weitere Literatur:

L. Panum: Physiologische Untersuchungen über das Sehen mit zwei Augen; Kiel 1858.
Hans Leisegang: Denkformen, Berlin 1928.
A. Rickel: Das Sinnengedächtnis und seine Erforschung (Die Eidetik) (in E. Saupe: Einführung in die neuere Psychologie), Osterwieck 1928.
Wilhelm Betz: Psychologie des Denkens, Leipzig 1918.
J. Varendonck: Über das vorbewußte phantasierende Denken, Wien 1922.
S. Szymanski: Zur Denkpsychologie.
Narziss Ach.: Über die Begriffsbildung, Bamberg 1921.
— Über die Willenstätigkeit und das Denken, Göttingen 1905.
K. Marbe: Grundzüge der forensischen Psychologie München 1913.
Max Scheler: Die Stellung des Menschen im Kosmos. Darmstadt 1928.
J. Lindworsky S. J.: Experimentelle Psychologie (Bd. V. der Phil. Handbibl.) München 1927.
— Die charakterologische Bedeutung der Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola (in: Utiz, Jahrbuch der Charakterologie, Band I, Berlin 1924).
Herm. v. Helmholtz: Goethes Vorahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen (in: Vorträge und Reden von Herm. H., II. Band), Braunschweig 1896.
Ludolf v. Krehl: Über die Grundlagen der Therapie (in: Münchener medizinische Wochenschrift, 60. Jhrg. Nr. 6).
Moriz Benedikt: Hypnotismus und Suggestion, Wien 1894.
L. Lichtenstein: Einleitung zu „Emile Meyerson, Identität und Wirklichkeit", Leipzig 1930.

Aus der sehr umfangreichen anthroposophischen Literatur führen wir nur solche Werke an, die in Bezug auf unsere Arbeit von besonderer Wichtigkeit sind.

Rudolf Steiner: Von Seelenrätseln.
— Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?
— Kosmologie, Religion und Philosophie.
— Theosophie.
— Wahrheit und Wissenschaft.
— Die Philosophie der Freiheit.
— Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung.
— Goethe als Vater einer neuen Ästhetik.
— Das Wesen der Farbe I—III.
— Praktische Ausbildung des Denkens.
— Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen.
— Anthroposophie.
— Geheimwissenschaft im Umriß.
Prospekt der Schule für Eurythmische Kunst am Goetheanum in Dornach.
Albert Steffen: Goethes Geistgestalt, Dornach und Stuttgart 1932.
W. J. Stein: Die moderne naturwissenschaftliche Vorstellungsart und die Weltanschauung Goethes wie sie Rudolf Steiner vertritt, Dissertation, Wien, Stuttgart 1921.
Otto J. Hartmann: Der Mensch im Abgrund seiner Freiheit, Frankfurt a/M. 1932.
Roman Boos: Von Kant zu Steiner (Von der Erkenntnistheorie zur Erkenntnistat) in „Die Drei". Eröffnungsheft 1921 S. 5 ff.

LEBENSLAUF

Am 1. März 1901 wurde ich zu Mainz als Sohn des Kaufmanns Hermann Heymann geboren. Zu Ostern 1907 kam ich in die Vorschule des dortigen Gymnasiums und besuchte danach die Oberrealschule in Mainz ab Sexta, bis ich dieselbe in Unterprima wegen Erkrankung verlassen mußte. Ostern 1920 trat ich dann in die Dresdner Bank, Filiale Mainz, als Volontär ein, wo ich ein Jahr blieb. Ostern 1921 ließ ich mich dann an der Universität Frankfurt a. M. mit kleiner Matrikel eintragen, wo ich in der Hauptsache volkswirtschaftliche Vorlesungen, daneben Philosophie hörte. Ich bereitete mich gleichzeitig auf das Maturum vor, das ich dann extern an der Oberrealschule in Detmold im Februar 1925 bestand. Ich studierte danach 2 Semester an der Universität München. Dort hörte ich Philosophie bei Prof. Pfändter, Kunstgeschichte bei Prof. Hautmann und Buddhismus bei Prof. Schermann sowie Vergleichende Religionswissenschaft bei Prof. Merckl. Vom Sommersemester 1926 bis zum Wintersemester 1928/29 studierte ich dann an der Universität Frankfurt a. M. Ich hörte dort Philosophie bei Prof. Cornelius, Psychologie bei Prof. Gelb, Kunstgeschichte bei Prof. Kautzsch. Im Juli 1929 beteiligte ich mich an der Gründung einer Buchhandlung in Mainz.

Seit dem März 1923 stehe ich in näherer Beziehung zur anthroposophischen Bewegung und habe der anthroposophischen Gesellschaft seit September 1924 als Mitglied angehört.

Auf Grund meiner vorangehenden Studien stellte mir Herr Prof. Jaensch im Mai 1932 als Aufgabe für eine Dissertation die Untersuchung des Denkens bei Anthroposophen im Sinne der Strukturpsychologie. Die Durchführung dieser Untersuchungen erfolgte in Marburg a. L., Mainz und Dornach (Schweiz).